



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

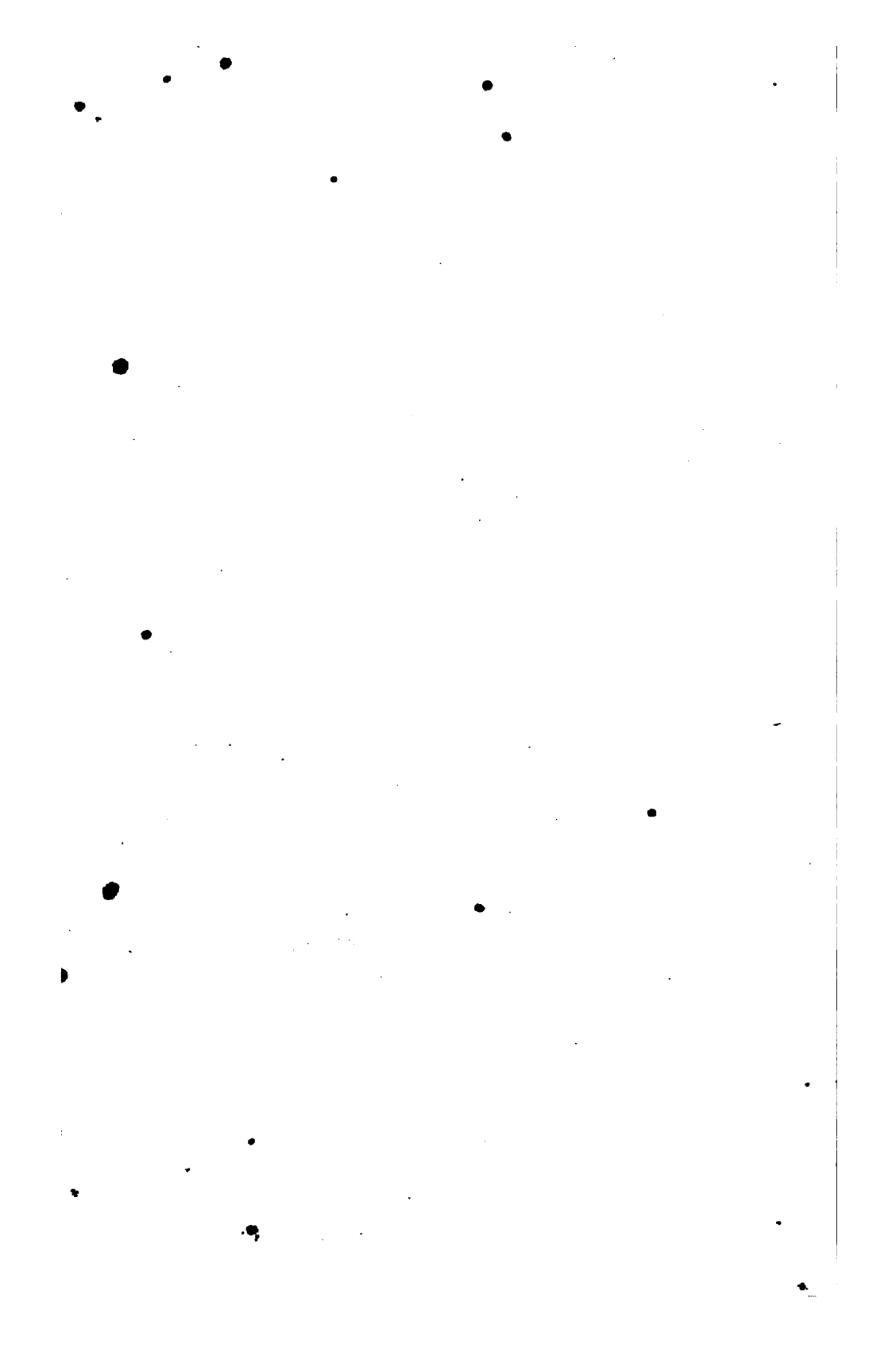




600095706X







DIE
WOLFRAM-LITERATUR
SEIT LACHMANN
MIT KRITISCHEN ANMERKUNGEN.
EINE EINFÜHRUNG
IN DAS
STUDIUM WOLFRAMS

VON

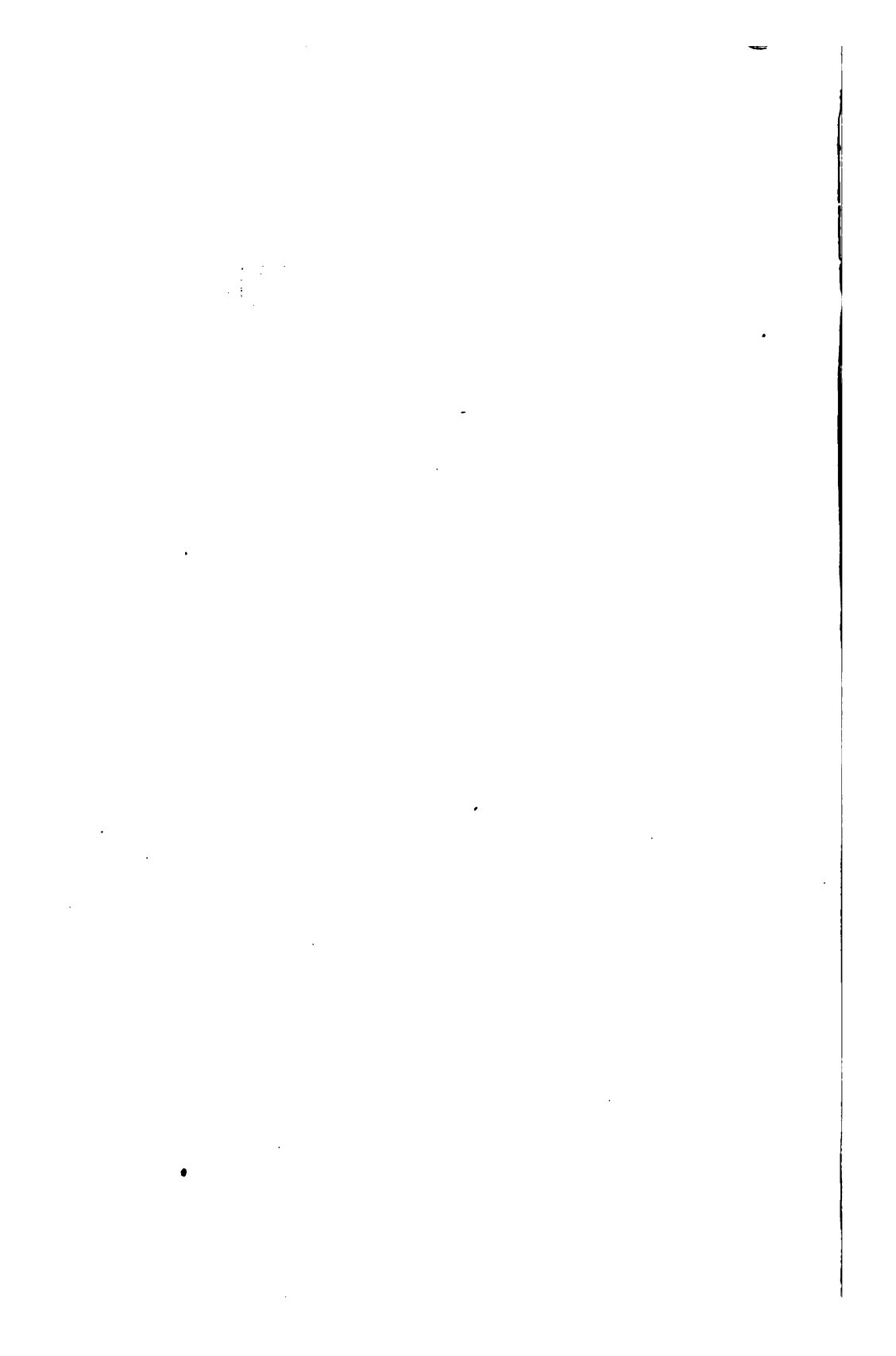
Dr. G. BOETTICHER.

BERLIN,
VERLAG VON W. WEBER.
1880.



288 . a . 30

120



Vorwort.

Es ist ein seltsamer Widerspruch, wenn ein Dichter, der dem Verständniss mehr Schwierigkeiten bietet als irgend ein anderer seiner Zeit, in den Literaturgeschichten mit ungemessenen Lobeserhebungen gefeiert wird, während die Zahl der Arbeiten, die seiner Erforschung gewidmet sind, verhältnissmässig gering ist. — Die Schwierigkeiten, die zu überwinden sind, sollten keine Entschuldigung sein, denn gerade je grösser dieselben sind, um so mehr fordern sie die Arbeitskraft heraus. Wolfram v. Eschenbach, der gefeiertste aller mittelhochdeutschen Dichter, hat nicht den Vorzug, auch am meisten Gegenstand der philologischen Forschung geworden zu sein; wohl ist über sein tiefsinniges Werk, den Parival, genug Allgemeines vom ästhetischen und religiösen Gesichtspunkte aus gesagt und geschrieben worden, aber dieses ist nicht immer ausreichend begründet, und das philologische Verständniss im Einzelnen liegt mehr im Argen als bei irgend einem andern Dichter. Dieser Umstand veranlasste mich, in einem Vortrage, den ich am 18. Juni d. J. in der Gesellschaft für deutsche Philologie hieselbst hielt, den gegenwärtigen Stand der Wolframforschung darzulegen, theils in meinem eigenen Interesse als eine Vorarbeit zu weiteren Studien, theils um dadurch auch anderen Anregung zu weiteren Arbeiten zu geben. Aus diesem Vortrage ist die nachfolgende Schrift hervorgegangen. Von der Gesellschaft aufgefordert, den Vortrag drucken zu lassen, konnte ich mich nicht mehr damit begnügen, ein kurzes Bild der Ergebnisse der Wolframliteratur zu geben,

sondern, sollte die Schrift einen Nutzen bringen und das Wolframstudium fördern helfen, so musste sie denen, die sich mit Wolfram beschäftigen oder beschäftigen wollen, eine vollständige Uebersicht über die Wolframliteratur seit Lachmann geben, damit sich Jeder leicht über die Literatur, deren er etwa bedarf, informiren könne. Ich habe daher Alles, was Anspruch auf den Namen einer wissenschaftlichen Arbeit hat, herangezogen; unberücksichtigt sind nur Aufsätze in Zeitungen oder belletristischen Journalen geblieben.

Einiges Wenige war mir nicht zugänglich, z. B. „Bilder aus Parcival“ von Piderit und einige Programmabhandlungen älteren Datums; ich habe sie daher nur an geeigneter Stelle registriert. Die Einteilung, welche ich getroffen habe, bewährt sich hoffentlich als die zweckentsprechendste. Die kritischen Anmerkungen sollen Niemanden, der nur den Inhalt der ihn interessierenden Schrift kennen lernen will, irritieren. Ich habe deshalb im Text fortlaufend nur den Inhalt der einzelnen Schriften möglichst objectiv gegeben, so dass man auch ohne Rücksicht auf die Anmerkungen sich mit Leichtigkeit über ein beliebiges Gebiet orientiren kann und lediglich sein eignes Urtheil walten zu lassen braucht. Sollte mir etwas Bemerkenswerthes entgangen sein, oder sollten sich irrthümliche Angaben oder Auffassungen finden, so bin ich natürlich für jede Vervollständigung und Berichtigung dankbar.

Schliesslich sage ich an dieser Stelle den Herren DDr. Emil Henrici, Kinzel und Seelmann für mannichfache Unterstützung und Förderung meinen herzlichsten Dank.

Berlin, October 1879.

Inhalt.

	pag.
I. Die grundlegenden Forschungen Lachmanns und Haupts	1— 6
Einleitung	1
A. Text	2
B. Interpretation	3
C. Chronologie	3
D. Quellen	4
II. Die Arbeiten seit Lachmann-Haupt	6—60
A. Auf dem Gebiete des Textes	6—11
1. Parcival und Titurel	6—10
a. Das veröffentlichte handschriftliche Material	6
b. Die Ausgabe des Parcival und Titurel von Bartsch	7
2. Willehalm	10—11
B. Auf dem Gebiete der Interpretation	11—37
1. Parcival und Titurel	11—32
a. Auslegung einzelner Stellen	11
b. Die Ausgabe Bartsch's	15
c. Uebersetzungen	16 ff.
α. San Marte, Leben und Dichten	17
β. Simrock	19
d. Arbeiten über den Sprachgebrauch Wolframs	20 ff.
e. Die von ästhetischem Gesichtspunkte aus ge- machten Studien	24 ff.
α. Ueber den religiösen und sittlichen Ge- halt des Parcival	24
β. Ueber die Composition des Parcival	26
γ. Ueber die Darstellungsweise Wolframs	30
2. Willehalm	32—35
Ueberblick	36

— VI —

C. Auf dem Gebiete der Chronologie	37—44
1. Chronologie der 3 Werke Wolframs unter sich	37
2. Entstehung des Parcival im Einzelnen	42
D. Auf dem Gebiete der Quellenfrage	44—60
Einleitung	44
1. Rochat-San Marte und Simrocks Einleitung in den früheren Auflagen	46 ff.
3. Bartsch und Simrock in der 5. Auflage	49 ff.
3. Zarneke-Birch-Hirschfeld	55 ff.
Rückblick und Schluss	59

Die grundlegenden Forschungen Lachmanns und Haupts.

Da eine kritische Uebersicht nur den Zweck haben kann, zu zeigen, was auf einem Gebiete der Literatur gewonnen ist und worauf sich das gegenwärtige Interesse concentrirt, so muss man immer auf die Grundlage zurückgehen, von der aus gearbeitet worden ist. Für die Wolfram-Literatur aber ist diese Grundlage in den Arbeiten Lachmanns gegeben, denn von seiner Ausgabe an kann erst von kritischen Arbeiten an den Werken Wolframs die Rede sein. Wenn ich mit ihm den Namen Haupts verbinde, so geschieht es deshalb, weil einerseits derselbe mit der Ausgabe Lachmanns unzertrennlich verbunden ist und er andererseits — wie aus den Mittheilungen Belgers in seinem Buche „Haupt als academischer Lehrer“*) hervorgeht — das in seinen Vorlesungen lebendig zu machen suchte, was die glänzende Leistung Lachmanns an die Hand gab, obwol er gerade über Wolfram wenige Arbeiten (Interpretationen zu einzelnen Stellen) publiciert hat. Vier Gesichtspunkte ergeben sich, unter denen sich die Ansichten und Arbeiten sowol dieser beiden Männer als auch die späteren Schriften am bequemsten ordnen lassen.

- Sie sind 1. Herstellung des Textes,
2. Interpretation,
3. Abfassungszeit der einzelnen Gedichte,
4. Die Quellen Wolframs.

In allen Punkten nimmt der Parcival die hervorragende Stelle ein, nach ihm der Titirel. Am wenigsten Interesse bieten der Wille-

*) Das Buch (Verlag von Weber, Berlin 1879) giebt p. 275—295 die Ansichten Haupts über Wolfram aus seinen Vorlesungen. Was im Folgenden von Haupts Ansichten gesagt ist, ist daraus entnommen.

halm und die Lieder, daher nehmen wir auch nur gelegentlich auf sie Bezug.

Die Herstellung des Textes sämtlicher Werke Wolframs ist das ausschliessliche Verdienst Lachmanns in seiner Ausgabe

Wolfram von Eschenbach von Carl Lachmann. Berlin, Reimer, 1833, 2. Ausgabe 1854, 3. Ausg. 1872 besorgt von Moritz Haupt. XLIV, 638 S. 8. 6 M.

Die Ausgabe enthält eine alle kritischen Punkte berührende Vorrede (p. I—XLIV) sowie den Text sämtlicher Werke mit ausführlichem und äusserst sorgfältigem Varianten-Apparat unter dem Texte.

Haupt selbst bemerkt unter der Vorrede Lachmanns „dass man in Bezug auf die Verbesserung des Textes zwar allerhand Einfälle haben könne, dass diese aber fast niemals gegen die von Lachmann geübte Kritik aufkommen, die überall auf zusammenhängender Forschung und bestimmtester Anschauung von des Dichters ganzer Art und Kunst beruhe“. Auch unter den gelegentlichen Bemerkungen Haupts findet sich etwas Abweichendes nur in *Zs. f. d. A.* 4, 396, wo er die Unechtheit von Tit. 33 und 34 nachweist, welche beiden Strophen daher in der 3. Ausg. auch in Klammern gesetzt sind. — Mehr hat Haupt beigetragen zur Interpretation des Dichters.

Von Lachmann haben wir nur die bekannte Interpretation

Ueber den Eingang des Parcival (P. 1 — 3, 25), Berlin, 1835. 4^o.

aus den Abhandl. der Berl. Acad. d. W. phil. hist. Cl., in welcher derselbe die schwierigen, scheinbar abgerissenen Sätze P. 1—3, 25 zu deuten und ihren Zusammenhang darzulegen suchte*).

Der Abhandlung sind noch 2 Beilagen beigefügt, deren eine die Vorrede des jüngeren Titurel behandelt, während die andere aus

*) Trotz der weiter unten (s. p. 12) zu besprechenden ansprecheren Erklärung Pauls ist diese Interpretation als ein Muster der Erklärungskunst nach wie vor anzusehen. Wenn Paul ihr den Vorwurf der Unklarheit des Gedankens macht, so bemerkt er nicht, dass ihr die ganz eigne Auffassung als einer Reihe von Sprüchen in der Art der alten didactischen Dichtung, die am meisten bei Freidank ausgebildet ist, zu Grunde liegt.

Heinrichs Krone zu beweisen sucht, dass Chrestiens nicht willkürlich von Kyot, der Hauptquelle Wolframs abwich, sondern einer vorhandenen Version folgte.

Haupt erklärte dazu in *Zs. f. d. A.* 11, 42—59 (vermehrter Abdruck aus den Berichten der sächs. Ges. d. W. 1849, 186 ff. u. 1853, 1 ff.):

1) P. 403, 29 ff., für welche Stelle er die Markgräfin vom Haitstein als die Gemahlin des Markgrafen Berthold von Vohburg, und den Haitstein selbst als einen Berg im bairischen Walde in der Gegend von Chamm nachwies (vergl. dazu unten p. 14)

2) P. 498, 21 ff., indem er die dortgenannten Ortschaften in Steiermark nachwies und damit eine auffallend genaue Bekanntschaft Wolframs mit jenen Gegenden constatirte.

3) P. 115, 29 ff. den Ausdruck *questen* als den Gebrauch des beim Baden üblichen Laubbüschels.

4) P. 82, 13 ff. die Bedeutung des *phanders*.

Ferner berührt er in der

Aehrenlese, *Zs. f. d. A.* 15, 261—263, P. 2, 17 ff. (biz der *bremen* vgl. p. 15). P. 57, 5 ff., P. 146, 19 ff., P. 294, 21 (gebûr) und 341, 23 (trippanierse).

Endlich zieht er in

Zs. f. d. A. 13, 384 ff. „zu Wolfram“

zu manchen schwierigen Ausdrucksweisen Wolframs erklärende Parallelen aus anderen Schriftstellern an. Die berührten Stellen sind Lieder 4, 8. 7, 15. P. 1, 15. 26 ff. 86, 7. 128, 30. 165, 1. 238, 28. 260, 6. Tit. 80, 3. 4. Wh. 33, 26. 62, 27.

Von besonderem Interesse daraus ist, dass sich die Stelle P. 1, 26 ff. *wer roufet mich dâ nie kein hâr* etc. als eine sprichwörtliche Redeweise ergibt, welche die Unmöglichkeit umschreiben soll. Lachmann fasste sie noch auf als auf persönliche Erlebnisse des Dichters an einem ungetreuen Freunde bezugnehmend. Der Sinn ist: „für den Tauben ist das Verständniss so unmöglich, wie das Raufen an der inneren Hand.

Ueber die *Abfassung* der einzelnen Werke Wolframs giengen Lachmann und Haupt zum Teil auseinander.

Lachmann setzt in der Vorrede p. XIX das dritte Buch des P.

(nach P. 143, 21) nach Hartmanns Erec, das fünfte (nach 253, 10) nach dem Iwein, das siebente (nach P. 379, 15) bald nach 1203, das sechste (nach P. 297, 25 cf. zu Walther 20, 4) nach dem Sommer 1204, also später als das siebente. Haupt dagegen erkannte die Unhaltbarkeit dieser Chronologie und setzte, wie sich aus Belgers Mittheilungen ergibt, auch das siebente Buch nach 1204, indem er die auf Grund von P. 297, 25 angenommene Abfassung des sechsten Buches im Jahre 1204 bestehen liess. Damit freilich war die betr. Stelle des siebenten Buches (379, 15) schwer zu vereinigen, denn in derselben wird die 1203 nachweislich geschehene Verwüstung des Erfurter Gebietes als noch sichtbar angegeben. Die Vollendung des ganzen Parcival lassen beide unbestimmt; Haupt hebt nur hervor, dass sie vor den Willehalm fallen müsse, (Wh. 4, 19 cf. Lachm. Vorr. p. XIX) irrte aber augenscheinlich darin, dass der Willeh. erst nach dem Tode des Landgrafen Hermann begonnen sei, denn erst im neunten Buche (Wh. 417, 22 ff.) wird der Tod Hermanns vorausgesetzt. Denselben setzt Lachmann noch in den April 1215; er fällt aber erst in das Jahr 1216 oder 1217.

Vom Titurel nahm Lachmann die vorhandenen Bruchstücke als die einzigen von Wolfram gedichteten an und setzte sie aus den in der Vorrede angedeuteten Gründen (cf. p. XXVII oben) nach dem Parcival, ebenso Haupt.

Ueber die Quellen Wolframs haben Lachmann und Haupt keine besonderen Schriften veröffentlicht. L.'s Ansichten erhellen aus der Vorrede. Danach ist (s. p. XXIV. ff.) Wolfram im Parc. und Tit. einem Gedicht unter des Provençalen Kyot (Guiot) Namen gefolgt, den man jedoch nicht mit Guiot de Provins, von dem Werke vorhanden sind, verwechseln dürfe. Das Gedicht sei jedoch, wie Namen und andere Spuren zeigen, nordfranzösisch gewesen, was einen Widerspruch gegen die Bezeichnung Kyots als Provençalen involviere. Lachmann scheint angenommen zu haben, dass Wolframs Vorlage durch irgend welche Umstände fälschlich einem Provençalen Kyot zugeschrieben sei; derselben Vorlage sei aber auch der Dichter des jüngeren Titurel gefolgt, und aus der Vergleichung dieses mit dem Parcival ergebe sich noch der Inhalt und Gang des verlorenen französischen Gedichts ziemlich vollständig und lasse sich erkennen,

was Wolfram daraus seiner eigenen Idee zu Liebe gestrichen habe. Aus der Bezeichnung Kyots „le chanteur (W. *la schantiure*) schliesst L. endlich, dass es ein Gedicht in langen Reihen gleichreimender Zeilen war. — Nach Belgers Mitteilungen hat er später seine Meinung dahin geändert, dass er ein Gedicht in kurzen Reimpaaren annahm, in welchem auf Guiot de Provins Bezug genommen war, woher dann die irrige Meinung entstanden sei, dass ein Provencale Guiot es verfasst habe. Das in Rede stehende verlorne Gedicht sei übrigens nach P. 827, 1 jünger als Chrestiens (p. XXIII).

Haupt dagegen sah Wolframs Vorlage für älter an als Chrestiens Gedicht, da zwischen ihm und Wolfram kaum Zeit genug liege für ein neues Werk und ausserdem Chrestiens als Umarbeiter älterer Gedichte bekannt wäre. Was den Dichter der Vorlage betrifft, so glaubte Haupt Wolframs Angaben, dass er Kyot geheissen habe, unterschied aber mit Wackernagel diesen Kyot als Guiot de Provins von Guiot le chanteur, einem Liederdichter; Wolfram verwechsele Provins mit provence*).

Diesem verlornen Gedichte Guiots, nahm Haupt an, sei Wolfram, so weit es den Stoff beträfe, bis ins einzelste treu geblieben, also auch die Angaben über Fegetanis, Klinschor, sodann die Einführung des Loherangrin und des Priesters Johannes, ja sogar die deutschen Namen, haben alle in der Quelle gestanden. Was Wolfram von sich aus hinzugetan habe, sei nur, wie auch Lachmann p. XXIV darlegt, die Vertiefung der Sage, die Verarbeitung des Stoffes zum Kleide einer Idee**). In dieser Auffassung kommt Haupt jedoch zu dem Rätsel, dass sich in der französischen Quelle schon Südfrankreich, Spanien, Deutschland und Steiermark zu dem Schauplatze der Sage vereinigen, denn diese vier Länder sind durch Namen vertreten;

*) In diesem Falle müsste P 416, 21, *Kyot la schantiure hiez* Interpolation sein, denn er könnte dann doch schwerlich den Kyot sowol *la schantiure* als auch *den provencal* (416, 25) genannt haben.

***) Näher hat sich Lachmann über Idee und Inhalt des Parcival noch in einem von 1819 datierten Vortrage ausgesprochen, den Hinrichs in der *Zs. f. d. A. XXIII.*, 290—305 mitgeteilt hat. Die Entwicklung des Parcival aus der *tumpheit* zu selbstbewusster Sittlichkeit ist danach die Idee des Epos.

Steiermark ist sogar höchst eingehend behandelt und König Gadin von Anjou ausdrücklich dahin verlegt (P. 498, 25 ff.). Haupt hielt diese merkwürdige Zusammenwürfelung für ein unlösbares Rätsel, so lange Gniots Gedicht verloren sei.

Für den Titurel nahm auch er dieselbe Quelle an.

Welches das Buch gewesen sei, das W. vom Landgrafen Hermann als Quelle für den Willehalm empfangen habe (Wh. 3, 8) lässt Lachmann unentschieden. Haupt spricht sich nicht darüber aus.

Das ist ungefähr das, was von Lachmanns und Haupts Ansichten bekannt ist. Ich werde nun die späteren wissenschaftlichen Arbeiten, nach den genannten 4 Gebieten geordnet, möglichst vollständig auführen und besprechen.

I. Das Gebiet des Textes.

A. Parcival und Titurel.

Von keinem mhd. Werke — abgesehen vom jüngeren Titurel — hat es so viele Hss gegeben, als vom Parcival. In Lachmanns Vorrede sind 20 Hss und Bruchstücke verzeichnet; Pfeiffer zählt in seinem

Quellenmaterial zu altdeutschen Dichtungen II, Wien 1868

4, 90 S.

43 auf, 15 vollständige und 28 in Bruchstücken. Wie sich der Inhalt der letzteren auf das ganze Gedicht verteilt, ist p. 4 zusammengestellt. Zwölf von den Bruchstücken sind p. 7—70 abgedruckt. Von einem (Zürcher) sind die Lesarten schon *Zs. f. d. A.* 7, 169—179 von Haupt mitgeteilt (P. 1, 1—10, 7. 28, 25—37, 30.)

Seitdem sind noch manche neue Bruchstücke veröffentlicht, die ich hier registriere:

- 1) v. Zingerle in *Zs. f. d. A.* 17, 393—406 enthaltend P. 54, 8—60, 27. 100, 30—107, 20. 228, 12—235, 1. 248, 12—254, 29. 328, 28—335, 14. 377, 19—384, 9. 429, 8—430, 27.
- 2) Bartsch *Germania* 16, 167—173 P. 239, 23—240, 26. 241 9—254, 20. 639,5—641, 4. 651, 5—653, 4. 657, 5—659, 4. Klasse G.

- 3) **Bezenberger, Zs. f. d. Ph. 5, 192** aus der Andreaskirche in Eisleben P. 768, 14—775, 30. — Klasse D.
- 4) **Zacher, Bruchstücke aus Parcival, Zs. f. d. Ph. 9, 395—410** zur Kl. G. in allemannischem Dialecte, enthaltend P. 314, 5—343, 2. 348, 14 — 359, 2 jedoch mit einigen schadhafte Stellen.
- 5) **Lichtenstein, Weimarische Bruchst. Zs. f. d. A. 22, 366—374** zur Klasse D aus dem 13/14 Jahrh., Teile aus P. 237—239. 363—370.
- 6) **Pichler, Gräzer Bruchstück aus Parcival Zs. f. d. Ph. 10, 205** zur Klasse D in bair.-österr. Dialect, enthaltend P. 667, 21—671, 1. 678, 8—681, 22.

Die Ausbeute für Verbesserung des Lachmann'schen Textes ist jedoch nur gering; auch die Bruchstücke, die zur Klasse D gehören, wie z. B. die Weimarer Bruchstücke, bestätigen nur die schon von Lachmann festgestellte Lesart; interessant sind die letzteren jedoch dadurch, dass sie die von L. vermissten niederdeutschen Spuren zeigen. Eine gewissenhafte Verwertung aller neu aufgefundenen Bruchstücke bleibt der 4. Ausgabe des Lachmann'schen Wolfram vorbehalten, die bereits vorbereitet wird*).

Eine Anzahl von Conjecturen ev. Verbesserungsvorschlägen des Textes und der Interpunction findet sich in einem Aufsätze „zu Wolfram v. Eschenbach“ von Fedor Bech Germ. 7, 291—304. s. u. p. 14.

Die einzige zusammenhängende Neubearbeitung des Textes ist **Wolframs von Eschenbach Parcival und Titurel** herausgegeben von K. Bartsch. 2. Aufl. 1875—1877. Leipzig, Brockhaus. 8. 3 Bde. à 4,50 M. geb. (mit einer Tafel).

Bartsch folgt in dieser Ausgabe, deren erste Auflage 1870/71 erschienen war, im Ganzen Lachmann, den er, wie er ausdrücklich in der Einleitung sagt, zur Grundlage gemacht hat. Abweichungen finden sich besonders da, wo Lachmann aus 2 Lesarten eine combinirt hat; hier folgt B. meist nur einer, aber er begeht dabei öfter den kritischen Fehler, dass er die leichtere Lesart der schwereren vorzieht, z. B. P. 235, 28 muose ir (Ddgg) für muoser (G). Auch

*) s. den Nachtrag.

wo er zu combinieren sucht, zeigt sich dieser Fehler, z. B. combiniert er P. 60, 27 aus *uf einem plân* (D) und *an einen plan* (G) *uf einen plân*.

Eine Eigentümlichkeit des Lachmann'schen Textes, die an einem andern Orte von Paul*) angegriffen ist, den mehrfach vorkommenden nnd Artikel *die* = *der*, hat Bartsch an den meisten Stellen beibehalten. Mit Recht hat er ihn P. 106, 20 aufgegeben, jedoch wäre dort besser gewesen *einen plân, der*, statt *eine plân, diu*, da sonst *plân* nur als msc. gebraucht ist**). Die Interpunction verdankt in II. Aufl. den Ausführungen Pauls a. a. O. manche Verbesserung.

Die äussere Einteilung des Textes weicht von der Lachmanns ab. L. zählte die Abschnitte zu 30 Zeilen, welche die Hss. an die Hand gaben, indem er meinte, Eschenbach habe sie selbst so gewollt. B. dagegen zählt die Verse nach den 16 grösseren Abschnitten (Büchern), die auch L. markierte, indem er die Abschnitte zu 30 Zeilen als Columnen einer alten Hs. erklärt***). Jedoch ist es dankenswert, dass er Lachmanns Einteilung auf der linken Seite des Textes mit angiebt, da L.'s Ausgabe schon wegen des Varianten-Apparats stets Handexemplar der Fachgenossen bleiben wird. Den Variantenapparat hat B. deshalb weggelassen, weil die Ausgabe wie alle in der von Pfeiffer begründeten Sammlung „Deutscher Classiker des Mittelalters“ mehr populären Zwecken dienen sollte. Deshalb ist der Text statt dessen von einem ausführlichen Commentar begleitet, worauf wir nachher (p. 15) zurückkommen müssen.

Im Interesse des populären Zweckes hat B. auch Accente in

*) Beitr. II, 64 ff., „zum Parcival“, worauf wir weiter unten zurückkommen.

***) Eine Lachm. rechtfertigende Besprechung der qu. Stellen von Kinzel findet sich *Zs. f. d. Gymn.-W.* 31, 586/87. Sicher ist aber auch hiernach, dass manche der an Zahl doch nur geringen Stellen zweifelhaft sind. Rechnet man diese ab, so bleiben nur so wenige Fälle, in denen die Form *die* eine Erklärung der Abweichungen in den Hss. giebt, dass man sich scheut, die so ungewöhnliche Form zu dieser Erklärung heranzuziehen.

****) In ähnlichem Sinne, jedoch noch eingehender, bespricht San Marte diese Eigentümlichkeit in „Ueber Wolfr.'s v. E. Ritter gedicht Wilhelm v. Orange“ etc. p. 115 u. 116 vgl. unten p. 34).

den Text gesetzt als eine Anleitung zum richtigen Lesen mhd. Verse*).

Die Orthographie endlich weicht auch vielfach von der Lachmanns ab, aber man erkennt nicht, nach welchen neuen Principien B. schreibt**).

In der Ausgabe des Titurel hat B. die von Lachmann ausser den im Text gegebenen noch als echt angesehenen Strophen (s. Vorr. p. XXIX) in den Text eingestellt und ausserdem noch zwei andere Bruchstücke hinzugefügt, deren erstes (Gahmurets Tod) im j. Tit. zwischen den beiden Stücken Lachmanns steht und deren zweites (von B. „der Abschied“ genannt) sich an das zweite Lachmanns anschliesst***).

Endlich sei bemerkt, dass der Ausgabe ein Wort- und Namensregister, sowie eine Stammtafel Parcivals angefügt ist.

*) Bartsch hat hier consequent seine metrischen Grundsätze durchgeführt. Zu welchen unhaltbaren Betonungen dieselben jedoch führen, zeigen u. a. folgende flüchtig herausgegriffene Verse

P. 349, 20 (VII, 350) *gáhétén mit im her*

350, 22 (VII, 382) *nu was géloschieret*

93, 16 (II, 1041) *đne solden tiostíereu niht* (cf. 370 19 u. a.)
(*Elision aus Senkung und Hebung*)

352, 27 *Sin' knappen námén do goume*

366, 21 (VII, 861) *ich hân harnâsch und starke lide*

372, 3 *Gâwâné dem gaste u. a. w. u. s. w.*

**) Ich halte es z. B. für ganz unberechtigt, wenn Bartsch z. B. am Versausgange nach Liquiden das stumme e schreibt, wo es Lachm. aus metrischen Gründen elidiert z. B.

P. 16, 13. 14 (I, 463) *mit here: were* (L. *her: wer*) 19. 20 (469, 70)
nu hært wie unser rûter vare: dare (L. *var: dar*) 27. 28 *mere: here.*

Ausserdem herrscht ziemliche Unklarheit über p und t resp. b und d im Anlaute z. B. 4, 1 *vert tá bí*, 34, 9 die *purcyrávin* 34, 10 den *pecher* 20, 19 *der durcgrave*. In der Anm. zu 4, 1 hätte das Princip angegeben werden müssen, es heisst dort aber nur, dass sich häufig die tenuis für die media im Anlaute findet. Die Consequenz Lachmanns verdient hier unbedingt den Vorzug.

***) B. hat die Kritik, die ihn hierbei geleitet hat, Germ. 13, 1 ff. dargelegt. Die Kriterien sind aus den unzweifelhaft echten Stücken abstrahiert und treffen für die erwähnten einzelnen Strophen zu. Nur die stumpfe Cäsur, die B. als ein Hauptmerkmal echter Strophen hervorhebt, bietet deshalb geringen Anhalt, weil sie auch vielfach in unechten Strophen vorkommt. Lässt sich daraus schon ein Bedenken herleiten, ganze Stücke danach zu beurteilen, so kommt für die vorliegenden Stücke hinzu,

B. Willehalm.

Der Willehalm hat seit Lachmann noch keine weitere Ausgabe erfahren*). Jedoch sind auch von ihm zahlreiche neue Hss resp. Bruchstücke veröffentlicht worden; auch sind in einzelnen Aufsätzen Verbesserungen der Lesart Lachmanns vorgeschlagen.

Zn den ersteren gehören die von Pfeiffer im Quellenmaterial aufgezählten 13 Bruchstücke, von denen er 3 selbst mitteilt, während die Uebrigen schon anderwärts veröffentlicht waren; wo dieselben zu finden sind, ist bei jedem einzelnen bemerkt. Ausserdem sind dort noch 2 vollständige Hss genannt. Dazu kommen noch

- 1) ein von Rückert mitgeteiltes Bruchstück *Germania* 14, 271—275, enthaltend Wh. 371, 6—25. 372, 24—373, 10. 387, 7—28. 388, 22—389, 25. 391, 17—392, 6. 404, 1—30. 405, 30—406, 12. 407, 12—25. 408, 7—16. 408, 23—409, 6.

dass dieselben doch nirgends von äusseren Zeugnissen wie die beiden andern gestützt sind. Ausserdem lassen sie innere Gründe zweifelhaft erscheinen. Str. 148, 149 u. 151 bei B. zeigen deutlich den geistlichen Verfasser, der im j. Tit. überall hervortritt. Bei Gawans Charakter erwartet man dieses Gebet nicht. Die Lüsterheit ferner, die sich in dem zweiten B.'schen Stücke ausspricht, (Schionatul., sucht in dem Anblick der nackten Sigune seine Kraft) ist mit Wolframs Anschauungsweise schwer zu vereinigen. Dazu kommen Einzelheiten z. B. gleich Str. 137, 1 u. 2 die Flickreime:

Sus reit er üz dem strite, der starke und der küene,
Des betwanc in töt, uf einen plân, der was grüene.

Ferner: am Ende des 2. Lachm.'schen Stückes ist Schionatul. fest entschlossen, das Seil zu erjagen; der Dichter begleitet ihn mit der ahnungsvollen Frage nach dem Ende der Geschichte auf seinen Weg, und da soll nun das folgende Stück, das doch notwendig die Fortsetzung sein müsste, beginnen:

„Nu nam den jungen talfin wunder der mære
ob der vil minnelichen noch dem brackenseil als ernest wære
alse sie gebârt“ — und daran sich ein neues langes Abschieds-
gespräch mit dem erwähnten lüsterlichen Inhalt schliessen!

Dass dieser vielmehr den Bearbeiter lebhaft beschäftigte, zeigt im 19. Cap. des j. T. Str. 103 u. 104, die darauf Bezug nehmen.

*) Ueber die 4. Ausgabe s. den Nachtrag.

- 2) *Germania* 16, 137—173 von Bartsch mitgeteilt Wh. 36, 15—41, 6 u. 1, 1—6, 2.
- 3) *Zs. f. d. A.* 17, 407—409 von Zupitza Wh. 264, 6—268, 9. 268, 10—272, 15.
- 4) *Zs. f. d. Ph.* 8, 227—238 von Schmidt Wh. 254, 28. 259, 27. 289, 4—243, 29.
- 5) *Zs. f. d. Ph.* 9, 413—416 von Zacher. Bruchstücke in bair. Dialect, enthaltend: P. 313, 15—314, 14. 315, 6—316, 5. 316, 28—317, 26. 318, 21—319, 20.
- 6) *Zs. f. d. A.* 22, 237—242 von Toischer. Classe op enthaltend Wh. 348, 5—553, 19 375, 29—381, 14.

Was die Textverbesserung angeht, so ist von Paul in den Beiträgen 2, 318—338 da Hss-verhältniss von neuem einer Kritik unterzogen worden, in welcher K. der ihr von Lachmann eingeräumte Vorzug abgesprochen wird und danach Verbesserungen vorgeschlagen werden*).

II. Interpretation.

Hierher gehören ausser den eigentlich auslegenden Schriften auch die Uebersetzungen mit ihren Leben und Persönlichkeit Wolframs betreffenden Einleitungen und die Schriften, welche den Sprachgebrauch des Dichters zum Gegenstande haben.

A. Die auslegenden Schriften.

Unter Hinweisung auf Lachmanns und Haupts Vorgang unternahm es zunächst

*) Viele davon wird man acceptiren können; aber in andern zeigt sich wieder die Neigung Pauls, unbedenklich die leichtere Lesart der schwereren vorzuziehen z. B. in 48, 16. 209, 22. 372, 1. 391, 5, in welcher letzteren Stelle z. B. *geswîet* einfach deshalb verworfen wird, weil es sich sonst nicht belegen lässt, während die andern Stellen sich leicht mit der sonstigen Diction Wolframs vereinigen lassen.

An diese Erörterungen schliesst sich noch eine Anzahl von Interpunctiionsverbesserungen und Erklärungen.

Lachmanns Verfahren, aus 2 Lesarten in gewissen Fällen eine zu conjiicieren (z. B. Wh. 329, 4 *ime cf. ame, vome*) wird hier wie auch sonst von Paul als unzulässig erklärt. Die behandelten Stellen sind übrigens u. zahlreich, als dass sie hier alle angeführt werden könnten. Vgl. p. 33.

Lucae in seiner Dissertation *De Parcivalis poematis Wolframi Eschenbachensis locis aliquot difficilioribus* Halle, 1859. 8. 48 S. — 1 M.

einige Beiträge zur Erklärung Wolframs zu liefern. Er unterzog hier zunächst den Eingang des 7. Buches P. 338, 1—30 einer eingehenden Betrachtung, deren Ergebnissen jedoch die von Paul Beitr. 2, 64 ff zu der Stelle gegebenen Ausführungen vorgezogen werden dürften. Daran reihte er die Stellen P. 368, 9—15 (gegen Simrocks Uebersetzung gerichtet) P. 481, 19—26. 487, 1—4 (*fiſchege hande*) u. 576, 13 ff. (*vingerlîn* = Fingerchen, nicht „Ring“ wie Simrock und San Marte übersetzen) gegen deren Erklärung nichts einzuwenden ist. Auf diese Dissertation folgte

De nonnullis locis Wolframianis Halle 1862, 8. 34 S. 1,25 M.

Die Schrift behandelt die Stellen Lieder 4, 1 u. 2, wo V. 1 als Umschreibung des Wächters gefasst und demnach hinter *klage* ein Komma gesetzt wird, ferner P. 241, 9 ff. in sehr gründlicher Erörterung. Die in der ersten Schrift gegebene Auslegung von P. 481, 19—26 wird noch weiter begründet und endlich P. 589, 1—4 als eine Beschreibung einer Wendeltreppe erklärt.

Der Eingang des Parcival hat noch 2 Erklärungen erfahren, eine von Kläden in v. d. Hagens *Germania* 5, 222 f. und zuletzt von Paul in der erwähnten Abhandlung zum Parcival, Beitr. 2, 64 ff.

Die Erklärung Pauls sucht Lachmann und Kläden zu combinieren, jedoch so, dass sie den Grundgedanken Klädens festhält. Sie findet so einen den ganzen Eingang beherrschenden Gedanken, der in engster Beziehung zum Inhalt des Parcival steht. Es ist dies die Darlegung des Verhältnisses des *zwîvels* und der *state* zu einander (1, 1—14), worauf 1, 15—28 das Verhalten der *tumben* und 1, 29—2, 16 das Verhalten der *wîsen* zu den ausgesprochenen Sätzen beschreibt und 2, 17—22 zum Grundgedanken zurückkehrt*).

*) Eine nicht unwesentliche Stütze hat diese Auffassung auch in der oben (p. 8) angeführten Erklärung der Stelle 1, 26—28 von Haupt. Die Lachmann'sche Beziehung auf die Untreue des Freundes ist damit nicht zu vereinigen. Somit ist Pauls Erklärung als die angemessenste zu betrachten.

Ausserdem ist P. 2, 20 ff.

sin triwe hât so kurzen zagel
daz si den dritten biz niht galt
fuor sie mit bremen in den walt

in Zs. f. d. A. 20, 215 von Sievers durch Hinweisung auf die Fabel des Vigellius im Brunellus von den zwei Kühen Brunette und Bicornis als eine freilich etwas undeutliche, jedoch den Zeitgenossen verständliche, Bezugnahme auf eine bekannte Geschichte erklärt worden.

Paul schliesst an die erwähnte Behandlung des Eingangs noch die Besprechung einiger 60 Stellen (vgl. p. 8), deren Inhalt zu reproducieren über die Grenzen dieser Schrift hinausgeht. Ich beschränke mich daher darauf, dieselben zur bequemen Uebersicht kurz anzuführen.

Sie sind P. 2, 29. 30. 21, 29. 27, 16. 31, 2. 49, 11. 60, 27. 120, 13. 121, 11. 121, 16. 122, 7. 152, 17. 151, 28. 156, 5. 161, 11. 166, 6. 167, 10. 169, 12 ff. 188, 9. 213, 11 — 14. 239, 1. 242, 8. 258, 25. 283, 29. 285, 28. 286, 30. 296, 27. 28. 304, 15. 308, 23. 313, 29. 315, 17. 323, 10. 332, 27. 338, 1 ff. 346, 3 ff. 354, 5. 357, 27. 373, 21—25. 376, 2. 409, 22. 429, 1. 442, 26. 449, 22. 458, 3. 466, 20 ff. 29. 469, 18—24. 531, 1. 539, 18. 589, 23. 596, 23. 619, 15. 627, 17. 629, 24. 641, 1. 659, 6. 673, 28. 706, 12. 803, 5 ff. 812 9—16.

Eine Anzahl von Beiträgen zur Interpretation findet sich ferner in den ersten Jahrgängen der Pfeiffer'schen Germania, nämlich

- 1) Germ. 2, 81 „Rumolds rat.“ von Pfeiffer. Für P. 420, 25—30 wird die Lesart Ggg vorgezogen und daran die bekannte Controverse über das Alter der Hs. C der Nibelungen geknüpft.
- 2) Ebenda p. 84 ff. Bemerkungen von San Marte. Besprochen werden P. 82, 24. 89, 27 f. 27, 15—19. 271, 9. 424, 3—6. 588, 19, 449, 7. 469, 7. meist polemisch gegen Simrock, jedoch nicht sehr glücklich*).

*) In demselben Bande p. 385—409 hat S. Marte auch eine Abhandlung über die Eigennamen in Wolframs Parcial veröffentlicht, welche aber durch die unten bei der Quellenfrage besprochene Abhandlung von Bartsch ersetzt ist.

- 3) Germ. 7, 291—304 „zu Wolfram v. Eschenbach“ von F. Bech. Die Abhandlung ist schon oben p. 7 als wichtig für die Textverbesserung erwähnt worden. Die behandelten Stellen sind folgende: P. 31, 1—3. 80, 6 ff. 145, 4 ff. 151, 24 ff. 155, 12·165, 26 ff. 171, 6 f. 172, 30. 193, 9. 197, 24 ff. 317, 28 ff. 388, 1. 424, 3. (s. o. San Marte) 429, 17 ff. 436, 9. 454, 15. 463, 15. 464, 28 ff. 481, 23. 506, 12. 508, 5. 515, 25. 551, 25. 598, 30. 672, 29. 675, 13. 757, 1 789, 2. 825, 9. 10. Wh. 2, 4. 38, 15 ff. 316, 5*).
- 4) Germ. 6, 467—471 „zu Wolframs Parcival“ von H. Holland. Eine Erläuterung der Erwähnung der *koufwîp ze Tolenstein* P. 409, 5 und der *Trühendinger krapfen* P. 184, 24. Schliesslich gehören hierher
- 5) Zs. f. d. Ph. 9, 129—135 „über den Traum der Herzloyde im Parcival“ von Lucae. Der bekannte Traum P. 103, 104 wird mit ähnlichen Berichten aus dem Altertume, namentlich mit der Alexandersage verglichen.
- 6) Blätter für das bairische Gymnasialwessen 12 „zu einer kritischen Stelle des Parcival“ von K. Zettel**).
- 7) Blätter für das bairische Gymnasialwesen 15, 53—54. Zu einer Stelle im Parcival“ von K. Zettel. Für P. 130, 14—16 wird der Bartsch'schen Erklärung eine nicht begründete und auch wenig wahrscheinliche andre Auslegung gegenübergestellt.
- 8) Verhandlungen des historischen Vereins der Oberpfalz 1872 (28, 267—272). „Die Markgräfin van Haidstein“ von Teicher. Die schon von Haupt (s. o. p. 3) gegebene Erklärung wird bestätigt und weiterhin anerkannt, dass kein Eschenbach der Oberpfalz, sondern das bei Pleienfelden Wolframs Heimat ist. Dort sei bis 1608 Wolframs Grab mit der Inschrift: „Hier liegt der Streng Ritter Herr Wolfram v. Eschenbach, ein Meistersinger“ (vgl. u. p. 18) gezeigt worden.

*) Die Arbeit verdient wegen ihrer besonnenen, streng philologischen Methode alle Beachtung.

**) War mir leider nicht zugänglich.

9) Germ. 24, 297. „Zu Parc. IX, 915“ (463, 15 ff.) von F. Bech.

Die von Bech in Germ. 7, 298 gegebene Erklärung der Stelle wird gegen Sprenger aufrecht erhalten, der sich in den Beitr. zur Kunde der indog. Sprachen III, 175 dagegen erklärt hatte.

Andere Stellen haben in anderweitigem Zusammenhange in Schriften Erklärung gefunden, die weiter unten erst zu besprechen sind (s. p. 22 Anm. wo die Stellen nachgetragen werden).

Am umfassendsten aber ist die Interpretation von Bartsch in seiner oben p. 7 schon erwähnten Ausgabe betrieben worden, in der er einen fortlaufenden Commentar zu Parcival und Titurel giebt*).

*) Dem Zwecke der Ausgabe gemäss (s. o. p. 9) wäre eine rein paraphrasierende Erklärung unter dem Texte ganz angemessen gewesen, aber B. scheint beabsichtigt zu haben, das grosse Publicum auch in mhd. Grammatik und Sprachgebrauch einzuführen, denn er giebt ausser Wortbedeutungen auch grammatische Bemerkungen. Wollte er das aber, so musste er es auch gründlich tun, d. h. er musste einmal in seinen Erklärungen auf die Grundbedeutung der Worte zurückgehen und dann erst die abgeleitete geben, oder doch die abgeleitete so wählen, dass die Grundbedeutung ersichtlich bleibt; aber vor allem musste er sich hüten dem bei oberflächlicher Lectüre vom Mhd abstrahierten Sinn einer Stelle zu Liebe offenbare Fehler gegen den mhd Sprachgebrauch zu begehen. Der Commentar aber tut weder das eine noch das andere, und auch die Beseitigung vieler von Paul a. a. O. nachgewiesener grober Fehler in der II. Ausgabe schwächt den Vorwurf nicht ab. Die Berechtigung des Vorwurfes wird aus den folgenden nur gelegentlich herausgegriffenen Stellen deutlich werden. Bei andrer Gelegenheit werde ich dieselben mehrten.

P. 76, 25 *mîn lîp dem nie wart kumbers buoz* wird erklärt: „der nie von Kummer frei wurde;

kiesen und *erkiesen* wird ohne Weiteres als „sehen“ (I, 1054 cf. 347 „hier nur: sehen“) „beurteilen“ (I, 1168) „auswählen“ (I, 897) „wahrnehmen, sehen“ (I, 911) „sehen, bemerken“ (II, 687) „schmecken, kosten“ (II, 990) „schmecken, erfahren“ (III, 778) cf. III, 1422 „*verkiesen*, verachtend vorübergehen“ erklärt, was doch den noch nicht vorgebildeten Leser ganz verwirren muss. Aehnlich

P. 99, 14 (II, 1219) „*zîl*, Vorbild, Symbol“.

159, 17 (III, 1302) „*zîl* stn. Art“.

145, 7 (III, 872) ist *der nie geliez vorhüllichen sweiz* augenscheinlich auf *rîter* im folgenden Verse zu beziehen, nicht aber auf Parcival.

161, 5 (III, 1350) „*verhiesien*. dem Verderben preisgeben.“

B. Uebersetzungen.

Uebersetzt ist der *Parcival* und *Tiutrel* zweimal. Zuerst von **San Marte** (Regierungsrat Schulz) in **Leben und Dichten Wolframs v. Eschenbach**

165, 11 (III, 1477) erklärt B. *triwe* einfach durch „Treue“ cf. 435, 18 (IX, 78).

Mindestens sehr unklar ist die Erklärung zu 166, 5 (III, 1501) man *huop den tisch* „man hob die Tafel auf; im eigentlichen Sinne: indem die Tische aufgeklappt und an den Wänden befestigt wurden“.

223, 17 (IV, 1325) *ob ir gebietet* „nicht: wenn ihr befehlt sondern: wenn ihr mich verabschiedet“.

225, 21 (V, 51) „*erbûwen* starkes Part. zu *erbûwen*, bewohnen“.

253, 25 (V, 895) *des swertes sigen* „*seggen*: die wunderbare Kraft, die in dem Schwerte liegt“. So heisst aber *seggen* niemals, es ist nur der Segensspruch wie auch v. 915 (254, 15) beweist.

292, 19 (VI, 379) *hêr Heinrich von Veldeke sînen boum mit kunst gein iwerem arde maz*: „*sînen boum*, den Baum seiner Poesie. Er hat in kunstvoller Weise in seinem grossen Gedichte (der Eneide) eure Art und Weise behandelt. Dies bezieht sich auf das berühmte Gespräch zwischen Lavine und ihrer Mutter etc.“ Herr Dr. Kinzel machte mich darauf aufmerksam, dass diese merkwürdige Erklärung B.s wahrscheinlich eine Reminiscenz an Jacob Grimms Bemerkung (altd. Meistergesang p. 97 „einen Baum messen und spalten braucht Wolfram von Veldeke im Parc. 8708–8712“) sei. Das Richtige ist die Beziehung auf die Zusammenkunft des Aeneas und der Dido unter einem Baume (bei Vergil in der Grotte) wie auch W. B. I, 50 richtig erklärt wird.

P. 307, 27 (VI, 837) *Keie hât verpfendet*: „*verpfenden* swv. zu Pfande setzen: als Object ist zu ergänzen *sînen pris*: er hat ihn verloren“. Den *pris* zu Pfande setzen heisst doch noch nicht ihn verlieren. *verpfenden* ist vielmehr absolut und heisst hier abweichend vom gewöhnlichen Sprachgebrauch „das (eingesetzte) Pfand verlieren“ cf. Germ. XXI, p. 330.

P. 318, 8 (VI, 1143) *grôz jâmer se ûz ir ougen truoc* „aus ihren Augen sprach tiefer Jammer“. Es ist aber in diesen Worten das Weinen umschrieben.

Völlig unverständlich ist 436, 8 (IX, 99)

man mac noch dicke schouwen

froun Lûneten riten zuo

etslichem râte gar ze fruo:

„99 *rîten zuo* hinzureiten, im Sinne von: es sehr eilig haben. zuo

1. Band *Parcival*, Rittergedicht von W. v. E. aus dem Mittelhochdeutschen zum erstem Male übersetzt, Magdeburg, Creutz'sche Buchhandlung 1836. 8 672 s. — 2. verb. Aufl. Leipzig 1858.
2. Band. Lieder, Wilhelm v. Orange und Titurel von W. v. E. und der jüngere Titurel von Albrecht in Uebersetzung und im Auszuge nebst Abhandlungen über das Leben und Wirken W. v. E. und die Sage vom heiligen Gral, Magdeburg 1841. 8 452 s.

Die Einleitung zum 1. Bande führt in die Anschauungen und Zeitverhältnisse des Mittelalters ein, indem sie sich über Wolfram und sein Zeitalter, über den Stoff, die in der höfischen Dichtung übliche Behandlungsweise desselben, die mittelalterlichen Institutionen des Rittertums und Lebenswesens, endlich die sittlichen und religiösen Lebensverhältnisse des Mittelalters, über Adel, Hierarchie, Christentum und Heidentum verbreitet.

Sie zeigt überall eingehende Studien, so dass sie, wenn sie auch nicht unmittelbar zum Verständnisse Wolframs nötig ist, doch immer mit Nutzen gelesen werden kann. Die Uebersetzung selbst zieht „sinngetreue Wiedergabe in gefälliger Form der wortgetreuen in ungefügter Unbeholfenheit unbedenklich vor“ und ist daher mehr paraphrasierend ohne den mhd. Sprachgeist dem Leser nahe bringen zu wollen. Hinter dem Texte folgen dann noch Anmerkungen, die Erläuterungen zu den bei Wolfram so überaus mannichfaltigen Beziehungen auf litterarischem, geographischem, naturwissenschaftlichem,

ist nicht praep. mit *râte* zu verbinden, sondern adverb. — 100, mancher Frau zu raten“.

- P. 324, 25 (II, 1345) wird *vrîde* im Sinne des nhd „Friede“, 366, 22 (VII, 862) *stêt mit frîde* „steht in Ruhe, muss ruhen“ und 415, 13 (VIII, 523) *vrîde*, „sicheres Geleit“ erklärt.

Ich schliesse diese Bemerkungen, die sich aus jedem Buche zahlreich vermehren lassen, mit einem besonders auffallenden Beweise der Flüchtigkeit, mit der der Commentar gearbeitet ist. P. 389, 26 (II, 1556) ist bemerkt, dass das Ross *Ingliart Gawan* weggelaufen sei. Auf die Stelle weist B. zu 398, 14 (VIII, 14) (*nu was ouch Ingliart verlorn*) zurück und erklärt dort „verloren, zu Grunde gerichtet: durch die Anstrengungen, nicht mehr brauchbar“.

religiösem Gebiete sowie auf dem der Volkssage und der christlichen Sage geben.

Der 2. Band gliedert sich in 5 Bücher:

- 1) Lieder mit vorausgeschickten allgemeinen Bemerkungen über Minnesänger und Minnegesang.
- 2) Wilhelm von Orange im Auszuge und teilweiser Uebersetzung mit vorausgeschickter Legende aus den Acta Sanctorum und einer kurzen Geschichte der Sage von Wilhelm v. Orange.
- 3) Titurel. Auszug aus dem jüngeren Titurel mit teilweiser Anführung des mhd. Textes und Uebersetzung der echten Stücke Wolframs nebst nachfolgenden Bemerkungen über den Dichter des Titurel, als welcher Albrecht v. Scharfenberg angenommen wird, und einer Beschreibung des Gralstempels, wozu eine Beilage, der Grundriss der Liebfrauenkirche zu Trier, gegeben ist.
- 4) Leben und Dichten Wolframs v. E. behandelt
 - a. Wolframs Heimat, Geschlecht, Wappen, wozu 2 Abbildungen gegeben sind, im Wesentlichen übereinstimmend mit der Abhandlung Schmellers über den gleichen Gegenstand*).
 - b. Seine Jugend, Erziehung, Wanderleben.
 - c. Den Hof zu Eisenach.
 - d. Wolframs Bildung und Kenntnisse.
 - e. Das, was auf Wolframs Liebe, Ehe und Tod Bezug hat.
 - f. Wolframs Kunst, eine Vergleichung mit seinen Vorgängern, nebst einer Analyse des Parcival, worin Wolfram als der grösste Dichter des Mittelalters, und der Parcival als die vollendetste Composition gefeiert wird.
 - g. Wolfram und seine Zeitgenossen, wobei besonders das Verhältniss zu Gottfried v. Strassburg berücksichtigt wird.
 - h. W. v. E. im XIII. Jh.
 - i. W. v. E. im XIV. Jh.
 - k. W. v. E. im XV. Jh.
- 5) „Der heilige Gral“, giebt eine mit allen dem Vf. damals erreichbaren Hilfsmitteln gestützte Geschichte und Deutung der

*) Ueber W. v. E. Heimat, Grab und Wappen. München, 1837. 4° 1 M. 50 Pf. (aus den Abb. d. bair. Acad.)

Gralsage, die freilich neuerdings ersetzt worden ist. Da hier die Quellenfrage mit hineinspielt, komme ich unten darauf zurück*).

Der zweite Uebersetzer ist **Simrock**:

Parcival und Titurel, Rittergedichte von Wolfram v. Eschenbach, übersetzt und erläutert von Dr. K. Simrock. Stuttgart, 1842. 2 Bde. Zuletzt in fünfter verbesserter Ausgabe. Stuttgart, Cotta, gr. 8. 376 S. 10 M.

Das Buch enthält den Text in möglichst wortgetreuer Uebersetzung und im alten Versmass und sucht darin gerade einen Gegensatz zu San Marte. Darauf folgt eine Einleitung, welche sich über die persönlichen Verhältnisse des Dichters, über die Quellen und die Gralsage und das Verhältniss des j. Titurel zu Wolfram verbreitet, in den letzten 3 Punkten zum Teil gegen San Marte polemisierend.

Ebenso sind die zuletzt folgenden Anmerkungen, welche die Erläuterung der wichtigsten Verhältnisse enthalten, auf die sich Wolfram bezieht, teilweise gegen S. Marte gerichtet**).

*) Die von grosser Belesenheit zeugenden Ausführungen des Vf. sind so reichhaltig, dass sie, wenn auch manches nach neueren Forschungen berichtigt werden muss, doch für Jeden, der sich für deutsches Altertum interessiert, noch lehrreich genug sind. Ueberall zeigt sich besonnene, auf realem Grunde beruhende und der Hypothese abgeneigte Forschung.

Eine Recension findet sich Germ. 6, 233—239 von Pfeiffer, in der die wesentliche Verbesserung der 2. Aufl. gegenüber der 1. hervorgehoben wird.

***) Fragt man, welche der beiden Uebersetzungen die bessere sei, so scheinen schon die wiederholten Auflagen für die Simrock'sche zu entscheiden. Der Vorzug, der ihr zu Teil wird, beruht eben darauf, dass sie dem Leser den mhd. Sprachgeist näher zu bringen sucht. Dennoch ist der Wert der Uebersetzung geringer, als es bei der allgemeinen Verbreitung den Anschein hat. Sein Vorsatz, „Wolframs Gedichte mit Beibehaltung des Versmasses Zeile für Zeile in unserer Sprache so wiederzugeben, wie er sie in der seinigen erfand,“ ist unklar, und aus der Uebersetzung selbst erhellt nicht, was er sich dabei eigentlich gedacht hat. Im Grunde genommen bietet sie nur eine Mischung von nhd. Formen und mhd. Ausdrücken, die denn in den ersten Auflagen wirklich mitunter den Vorwurf „ungefuger Unbeholfenheit“, dem S. Marte entgegen wollte,

C. Sprachgebrauch.

Eine dritte Reihe von Schriften endlich, die in das Gebiet der Interpretation gehören, hat den Sprachgebrauch des Dichters zum Gegenstande. Zuerst 4 Dissertationen

- 1) **De dicendi usu Wolframi de Eschenbach** von O. Jänicke. Halis 1860. 8. 36 s. 1 M.
- 2) **Zur Charakteristik des Wolfram'schen Stils**, von K. Kinzel. Halle, 1873 — 36 s. (Separatabdruck aus Zs. f. d. Ph. 5, 1—36.)
- 3) **Zur Sprache und Poesie Wolframs v. Eschenbach**, von P. Tr. Förster, Leipzig, 1874. 8. 76 s.
- 4) **Ueber die Eigentümlichkeiten der Sprache Wolframs** von G. Bötticher. Germ. XXI, 257—331. In Comm. bei Weber, Berlin.

Jänicke behandelt die sogenannte höfische resp. unhöfische Ausdrucksweise Wolframs im Interesse der Lachmann'schen Theorie von der mustergültigen Hofsprache, die in Hartmanns Iwein am vollkommensten erreicht sei. Er findet, dass Wolfram im Laufe der Zeit den qu. Gesetzen zu Liebe besonders die volksepischen Ausdrücke immer mehr gemieden habe. Ihm wurde entgegnet von Fr. Pfeiffer in der Germania VI, 239 ff. wozu vgl. „höfische und unhöfische Worte“ in „freie Forschung“*).

Eine eingehende Beleuchtung findet die Frage schliesslich von mir in der unter 4 erwähnten Schrift.

Karl Kinzel betrachtete in ähnlichem Sinne wie Jänicke unter

oft aber den der Unverständlichkeit verdient. Die fünfte Auflage hat allerdings die auffallendsten Härten geglättet und kann mit viel mehr Genuss als die früheren gelesen werden, aber doch wollen uns Ausdrücke wie „der Held wohl unbetrogen“; „der Fürst aus Treu erkoren“ ferner Stellen wie

P. 174, 1 Wie er das Ross in voller Hast
Mit des Sporengrusses Pein,
Bei fliegender Schenkel Schein
Auf den Gegner sollte schwenken

P. 177, 25 Doch solchen Lohn giebt Ritterschaft;

Ihr End nmstrickt mit Jammers Haft u. s. w.

wenig verständlich erscheinen.

*) Inhaltlich gehört auch hierher Pauls Abhdl. „Gab es eine mhd. Schriftsprache?“

dem Gesichtspunkte der Entwicklung des Wolfram'schen Stils den eigentümlichen Gebrauch der Negation, gewisser Metaphern, der Personalumschreibung und Personification, endlich den Gebrauch von *zil*, *sîte*, *kraft*, *name* bei Wolfram.

Förster fügte dazu einige andere stilistische Beobachtungen, von denen jedoch nur Manches wie der Gebrauch von *erkant*, *bekant*, *kunt* etc. (p. 9 ff.), die Constructionen *man sach*, *man vant* etc. „die Berufung auf die Quelle“, die „Anreden an die Zuhörer“, „Fragen, die ihnen von dem Dichter in den Mund gelegt werden“ „Umschreibungen“ (p. 26—43) bemerkenswert sind*).

Von diesen drei Arbeiten ausgehend hat Bötticher endlich versucht, ein möglichst vollständiges Bild der Eigentümlichkeiten der Sprache Wolframs zu geben und zugleich die Erklärung dieser Eigentümlichkeiten aus dem Charakter des Dichters, wie er sich in seinen Werken zeigt, sowie aus seinen persönlichen Verhältnissen und seinem Bildungsgange, soweit er erkennbar ist, herzuleiten.

Die Arbeit behandelt zunächst das Verhältniss Wolframs zu der qu. Hofsprache und findet, dass die dialektischen Abweichungen auf seine fränkisch-bairische Nationalität, die volksepischen Worte, Constructionen etc. aber auf seine frühe Bekanntschaft mit den in seiner Heimat entstandenen und stets mit Vorliebe gepflegten deutschen Heldenlieder zurückzuführen sind. Ungenauigkeiten, auch Verstösse gegen die Grammatik, Anacoluthien, elliptische Redeweisen, störende Kürzungen im Ausdruck sind die Folge seiner Unkenntniss der Schrift, seines Mangels an litterarischer Bildung und grammatischer Uebung einerseits, sowie seines lebendigen und beweglichen

*) Die Arbeit enthält ausser diesen Nummern manches Wolfram nicht Eigentümliche und Unwesentliche wie die „starke Interpunction im Verse“ (p. 2) „Praesens historicum“ p. 4—8, „distributive Sätze“ p. 17—19, Wortspiele 19—25, endlich die ganze zweite Hälfte der Arbeit „Bilder und Vergleiche“ letztere insofern, als dieselben nach gewissen Classen einfach registriert werden Ueberhaupt liegt die Schwäche der ganzen Arbeit darin, dass die genannten Bemerkungen eben nur als eine Zusammenstellung gewisser Beobachtungen gegeben werden, ohne unter einem höheren Gesichtspunkte, wie ihn Jänicke und Kinzel hatten, verarbeitet zu werden.

Geistes, seiner ausserordentlichen Gedankenfülle andererseits. Der gewaltige Schwung seiner Phantasie, die Tiefe seines Gemüts und die Lebhaftigkeit der Empfindung bewirken die oft ungewöhnlichen Umschreibungen, die Personification von Abstracten, die mannichfaltige metaphorische Redeweise, den Reichtum seiner Bilder. Die ganze Eigenart der Vorstellung endlich hat auch sonst ganz eigenartige Ausdrucksweise, wie die Bildung der Negation durch Metaphern, gesuchte Bilder, seltsame Umschreibungen des einfachen Ausdrucks, neue Wortbildungen u. a. zur Folge*).

Hierher gehört ferner eine längere stilistische Arbeit von **Erbe** über die **Conditionalsätze bei Wolfram** in Paul Braunes Beiträgen 5 1—50.

Der Verf. führt nach einer Erörterung über die Conditionalperiode überhaupt die Formen derselben möglichst vollständig auf, ohne jedoch die Untersuchung zur Erweiterung oder Vertiefung der Kenntniss von des Dichters charakteristischen Eigentümlichkeiten nutzbar zu machen. Die Arbeit soll vielmehr, wie Verf. bemerkt, ein Beitrag sein an Material für ein qu. späteres umfassendes Handbuch der deutschen Syntax.

Die letzte auf die Interpretation des Dichters bezügliche Schrift ist das XXXIII. Heft der Quellen und Forschungen

Wolframs Bilder und Wörter von Freude und Leid von Ludwig Book, Strassburg Trübner 8, 74 s. — 1,60 M.

Der Titel giebt die beiden Teile der Arbeit an. Der erste Teil beschränkt sich nicht nur auf die Bilder von Freude und Leid, sondern legt das Eigentümliche der bildlichen Darstellung Wolframs dar, nur mit besonderer Berücksichtigung von Freude und Leid. Verf. findet, dass die Personification Wolframs nicht auf Beilegung der menschlichen Gestalt ausgeht, sondern nur auf Beilegung von

*) Von einzelnen Stellen sind besprochen in der Abhandlung Kinzels: P. 490, 21. 386, 2. 189, 22. 357, 9. 3, 5. 355, 2. 350, 10. 458, 8. 9. 292, 9. 327, 12. 159, 16. (meist gegen Bartsch gerichtet); in der meinigen: P. 409, 23. 316, 28. f. 436, 11. ff. 478, 8 ff. 142, 15. 16. 610, 12 ff. Wh. 214, 18 ff. 275, 29 ff. P. 232, 13. 523, 2. 29, 21 f. 376, 14. 308, 2. 80, 1 ff. 188, 6 ff. 311, 15 ff. 557, 25 ff. Wh. 90, 19. 144, 12. P. 207, 17 ff. 223, 11 ff. 779, 16 f. 292, 9 ff. 510, 1 ff. 593, 14 ff. 1, 24. 307, 27.

Seelentätigkeiten resp. Handlungen, und zwar ist es vorzüglich das Rittertum, in dessen Lichte sich ihm Alles darstellt, er „verrittet“ die Welt. In enger Verbindung damit steht aber auch das höfische Leben. Dazu kommen dann 2. allgemein menschliche Prädicate, 3. Bilder aus dem Pflanzenleben und endlich 4. Bilder von unbelebten Gegenständen. So stellen sich also Freude und Leid unter 1 dar als Gegner, als Herr und Herrin, als Kameraden, unter 2 als Ratgeber und Meister und als menschliche Schicksale erdulnd, unter 3 als Nutzpflanzen oder Unkraut oder auch als die dem Menschen als Ackerland gegenüberstehenden Bearbeiter desselben, unter 4. als Besitz, als Waffen, als Bänder, als Kranz, Gebäude etc.

Der II. Teil erörtert die verschiedenen Ausdrücke für Freude und Leid in ihren verschiedenen Bedeutungen philologisch (*freude, liebe, jämer, riuwe, kumber, höchgemüete, wünne, senfte, eise, sorge, arbeit, pîn, smerze*). Bei den ersten 4 Worten werden auch sprachvergleichende Ableitungen versucht, jedoch kommt Verf. nur bei *kumber* zu einem Resultat.

Dazu macht Verf. schliesslich noch 2 Excurse, einen über den bei Wolfram häufigen Reim *riuwe: riuwe*, den er als unserm heutigen Herz: Schmerz entsprechend erweist. Hauptbeweis dafür ist ihm die Erzählung vom „übelen Weibe“ in der er eine absichtliche Carriatur der Eigentümlichkeiten Wolframs sieht; in dieser Erzählung nämlich kommt der erwähnte Reim nach Bock unverhältnissmässig oft vor, ebenso *lîp: wîp*. Der zweite Anhang hat unter der Ueberschrift „ein Bedeutungsübergang“ die Etymologie von *liebe* zum Thema; die Darstellung wird aber hier so schwierig und unklar, dass ich auf ihre Wiedergabe verzichten muss, ein greifbares Resultat habe ich nicht gefunden*).

*) Ob ich den Gedankengang des Verf. hier richtig wiedergegeben habe, kann ich nicht mit Bestimmtheit behaupten, denn etwas von der Unklarheit des zweiten Anhangs zieht sich durch die ganze Schrift, besonders durch den ersten Teil, in welchem man nie recht sicher ist, ob der Verf. eine Abhandlung über Wolframs bildliche Redeweise im Allgemeinen oder unter dem Gesichtspunkte des Themas schreiben will. Ausserdem wird der Zusammenhang durch allgemeine Einleitungs- und

Anhangsweise füge ich endlich hier noch die mehr von ästhetischen Gesichtspunkten aus gemachten Studien an. Dahin gehören in erster Linie die

Paroival-Studien von San Marte, 3 Bde.

1. **Band. Des Guiot von Provins bis jetzt bekannte Dichtungen** von Joh. Fr. Wolfart und San Marte. Halle, Waisenhaus 1861 — 8 — 402 s.
2. **Band. Ueber das Religiöse in den Werken Wolframs v. E. und die Bedeutung des heil. Grals in dessen Paroival** Halle, Waisenhaus 1861 — 8 — 278 S.
3. **Band. Die Gegensätze des heil. Grals und von Ritters Orden.** Halle, Waisenhaus 1862. S. 244 S.

Der erste Band findet seine Besprechung weiter unten bei der Chronologie. — Der 2. und dritte Band sind Jedem, der sich eingehender mit dem Mittelalter überhaupt beschäftigt, zu empfehlen. Band 2 behandelt in einem allgemeinen Teile die auf Glaubens und Sittenlehre bezüglichen Anschauungen Wolframs und giebt eine sorgfältige Zusammenstellung derselben unter den Gesichtspunkten einer christlichen Dogmatik. Er zeigt zuerst, was Wolfram hinsichtlich der Glaubenslehre der Kirche über Gott, Jesus Christus, Engel und Dämonen, Teufel und Hölle, Paradies, Seele, Adam und den Sündenfall, die Erbsünde, die Sacramente (Taufe, Abendmahl, Busse, Priesterweihe, Ehe) dachte und wie er den Cultus auffasste. — Daran schliesst sich eine Darlegung der sittlichen Eigenschaften des Menschen, wie sie bei Wolfram auftreten. Ein zweiter, besonderer Teil behandelt die Bedeutung des heil. Grals. Ergab sich dem Verf. schon im ersten Teile, dass Wolframs Anschauungen von den bestehenden kirchlichen Normen oft abwichen (z. B. hat er keine Heiligenverehrung und kein Fegefeuer), so erblickt der Verf. den evangelischen Charakter der Religiosität Wolframs noch deutlicher ausgeprägt in dessen Auf-

Schlussbetrachtungen gestört, die nur mittelbar in das Thema gehören. Am besten ist noch der zweite Teil gelungen, in welchem in ganz übersichtlicher Weise eine Zusammenstellung der verschiedenen Wörter und ihrer Bedeutungen gegeben wird. Das Ganze erscheint durch Heranziehung vieler Nebendinge absichtlich in die Länge gezogen, um ein besonderes Heft der QF. bilden zu können.

fassung vom Gral. Der Verf. fasst p. 277 die Ergebnisse in 3 Sätzen zusammen, die ich hier folgen lasse: „In der sittlichen Weltordnung wie in unsrer Dichtung offenbart sich ein dreifaches Verhältniss, in welches der in die Schöpfung gesetzte Mensch tritt:

1. Das Verhältniss des Menschen zu Gott. Dieses ist künstlerisch dargestellt in der Geschichte Parcivals und seinem Ringen nach dem Gral, durch Besiegung der eignen angeborenen Sündhaftigkeit und des Bösen in ihm sich zur Herrlichkeit des Gralreiches zu läutern und zur Erlangung ewiger Seligkeit sich fähig und würdig zu machen.

2. Das Verhältniss des Menschen zum Bösen, personifiziert durch Teufel und Teufelszauber, das von Aussen an ihn herantritt, als Versucher und Widersacher des höchsten Gottes. Dies findet seine dichterische Gestaltung in der Geschichte Klinschors und der Orgeluse.

3. Das Verhältniss des Menschen zur irdischen Welt. Als der Mittelpunkt ihrer Herrlichkeit, ihres Glanzes und ihrer Pracht mit der höchsten ritterlichen Würdigkeit in Minnedienst und Schildesamt tritt uns König Artus mit seiner Tafelrunde und deren vorzüglichstem Helden Gawan entgegen.

Die beiden letzten Punkte finden ihre ausführliche Erörterung jedoch erst im 3. Bande, in dessen Titel die beiden Hauptteile angegeben sind. Die Gegensätze des heil. Gral, das Reich des Bösen und das Reich weltlicher Herrlichkeit werden in Lebensbildern dargestellt und daran eine Schilderung des Ritterlebens in seinen Verirrungen gefügt. Im 2. Teile tritt uns das Rittertum in seinem ganzen Umfange entgegen. Verf. zeigt, dass Wolfram trotz seines hohen Ernstes es in seinen Höhen und Tiefen kannte und übte.

Daran schliesst sich ein Anhang philologischen Charakters (p. 226—244), welcher auf Spracheigentümlichkeiten Wolframs hinweist, die in den oben besprochenen Dissertationen ihre Ergänzung finden. Es ist dies:

- 1) Negation im Gegensatz
 - 2) Verstärkung der Negation
 - 3) Gegensätze als Ausdruck für die Gesamtheit (vergl. Förster.)
 - 4) Fragesatz.
- } vergl. Kinzel.

5) Redewechsel in der Erzählung.

6) slôz⁸⁾

Inhaltlich schliesst sich hier endlich noch an

San Marte, Wolframs Parcival und seine Beurteiler

Germ. 7, 55—73,

eine Rettung Wolframs gegen Rosenkranz' Literaturgeschichte und K. Reichels „Studien zum Parcival“ (vgl. u. p. 27) und

San Marte, Vergleichung von Wolframs Parcival mit Albrechts Titurel in theologischer Beziehung Germ. 8, 421—461,

in welchem Aufsätze er Wolfram den evangelisch-theologischen Standpunkt, und zwar als seine Originalauffassung, dem Albrecht dagegen den römisch-kirchlichen Standpunkt zuerkennt und findet, dass zwischen beiden nicht die geringste Gemeinschaft des Geistes stattfindet.

Auf die Composition des Parcival beziehen sich einige kleinere Abhandlungen von Rührmund, welche den Zweck haben, die oberflächlichen Vorwürfe des wüsten Durcheinander, die man in früheren Jahren der Composition des Parcival machte, zu entkräften.

1) **Chronologische Bestimmung der Begebenheiten in Wolframs Parcival.** Zs. f. d. A. 6, 465—478.

Verf. weist nach, dass die Chronologie der Begebenheiten im Parcival wol durchdacht ist und weder an Widersprüchen noch

*) Schon Pfeiffer machte in der Recension des 1. und 2. Bandes der Parcival-Studien (Germ. 6, 233 — 239) darauf aufmerksam, wie wichtig die Erklärung gerade Wolframs von theologischem und culturgeschichtlichem Standpunkte aus sei. Es ist keine Frage, dass San Marte sich ein bleibendes Verdienst damit erworben hat. Die Studien sind nicht nur für die Wolframforscher lehrreich, sondern für jeden, der das Mittelalter kennen lernen will. Dass der Vf. mitunter zu weit gegangen ist und — besonders in den den Gral behandelnden Abschnitten — zu viel und zu speziell religiöse Motive gefunden hat, tut dem Wert des Ganzen keinen Abbruch, so lange man überhaupt noch die allgemein angenommene Ansicht von dem Gegensatz des weltlichen und geistlichen Rittertums im Parcival teilt. Mir freilich sind schon manche Bedenken in dieser Beziehung aufgestiegen, auf deren Darlegung jedoch ich hier noch verzichten muss.

Unwahrscheinlichkeiten leidet. Alle Zeitangaben sind in einer übersichtlichen Tabelle zusammengestellt.

- 2) Inwiefern ist die Episode von Gawan in Wolframs v. Eschenbach Parcival gerechtfertigt? Potsdamer Progr. 1849 und v. d. Hagens Germania 10, 17—25.

Die Ausführungen kommen im Wesentlichen auf die Andeutungen Lachmanns hinaus, dass Gawan als der Repräsentant des weltlichen Rittertums dem Parcival gegenüber gestellt werden solle und in passender Weise die Zeit der inneren Wandlung, während der Parcival zurücktreten müsse, ausfülle.

- 3) Wolframs von Eschenbach Beschreibung von Terre marveile, ein poetisches Landschaftsgemälde. v. d. Hagens Germania 9, 12—35.

Der Verf. zeigt hier an einem einzelnen Bilde, dass Wolframs Darstellung überall zwar auf gewaltiger aber durchaus klarer Anschauung beruht.

- 4) eine Abhandlung im Potsdamer Programm von 1845, die ich leider nicht erlangen konnte.

Aehnlichen Zweck hat eine Abhandlung von

Dr. K. Reichel, Studien zu Parcival 8. 25 s. Wien, 1858. Gerold.

Verf. erörtert die Bedeutung der unterlassenen Frage Parcivals im Gegensatz zu Simrock und San Marte. Die Frage, welche Parcival zu tun hat, um den Anfortas zu erlösen und Gralskönig zu werden, nimmt eine eigentümliche, nahezu unklare Stellung in der ganzen Fabel ein und hat daher auch zur Begründung von Einwürfen gegen Wolframs Dichtergenius dienen müssen. Besonders schwierig erscheint der Umstand, dass Parcival schon bei seiner ersten Anwesenheit auf der Gralsburg ziemlich deutlich auf die Frage hingewiesen und ihm bei seinem zweiten Besuche dieselbe geradezu in den Mund gelegt wird, obgleich er nicht *der frage gewarnt* werden soll, noch mehr, dass bei seinem zweiten Besuche der Erfolg eigentlich gar nicht mehr von der Frage abhängig gemacht wird, sondern im Voraus durch die Inschrift am Gral bestimmt ist. Diese Schwierigkeiten suchte Simrock äusserlich zu lösen, ohne recht in sie einzugehen (Einl. zur Uebersetzung) während San Marte (Leben

und Dichten II) durch Einführung mehr oder weniger mystisch gefärbter religiöser Motive die scheinbare Ungereimtheit beseitigen wollte.

Demgegenüber erklärt Reichel die Frage als einen in der Quelle vorhandenen märchenhaften Zug, dem Wolfram nur eine sittliche Bedeutung zu geben versuchte. Bei der ersten Anwesenheit Parcivals habe Wolfram die Frage zu einer „Probe seiner Herzensgüte“ gemacht, die Parcival nicht bestehe, weil er in dem Streben nach ritterlicher Zucht die Herzenseinfalt verloren habe. Er musste sich also erst läutern und zur vollen innerlichen Durchbildung gelangen, ehe er des Gralskönigtums würdig wurde. Da dieser Prozess sich nun in der Folge vollzogen hat, so ist die Bedeutung der Frage nunmehr erledigt, und sie ist daher bei der zweiten Anwesenheit Parcivals nur noch Schlagwort, an welches sich die Wandlung der Dinge knüpft. Deshalb werde auch kein Gewicht mehr auf das *der fräge warnen* gelegt*).

In einem zweiten kleineren Teile weist R. speciell den Gedanken zurück, als verfolge Wolfram im Parcival überhaupt mystisch-religiöse Zwecke, wie man nach San Martes Parcivalstudien (sein „Graldogma“) glauben könnte. Parcival sei nur der Repräsentant des christlich vertieften und geläuterten Rittertums gegenüber dem bloß äusserlichen Rittertum Gawans sowol als dem bloß in Beschaulichkeit versenkten Leben Trevrezents.

Neuerdings sind diese zuletzt vorgeführten Arbeiten wieder aufgenommen und verarbeitet in einer Abhandlung von

*) Die hier dargelegte Ansicht ist der Simrocks und San Martes ohne Zweifel vorzuziehen. Nur sind ihre Consequenzen noch nicht gezogen, denn auch sie legt Wolfram eine Absicht bei, die doch mindestens nicht klar und zweifellos in dem Gedichte ausgesprochen ist. Es geht hier so wie mit Göthes Faust, in dem man auch alle möglichen mystischen Hintergedanken gesucht hat und noch sucht. Reichel erkennt daher auch noch in der Gawan-Episode die weise Oekonomie Wolframs an, die Parcival absichtlich in seiner Entwicklungsperiode in den Hintergrund treten lassen wolle.

Aber sie sowol wie jene Frage sind von mindestens zweifelhaftem Werte für die Composition, wie sie nach Lachmanns Vorgange bisher aufgefasst worden ist, und deshalb muss man zu ihrer Würdigung die Quellenfrage herbeiziehen. Die Erörterung der Probleme unter diesem Gesichtspunkte möchte interessante Ergebnisse haben. Vielleicht findet Verf. Gelegenheit, seine Ansichten darüber später einmal darzulegen.

Dr. Bernhard Spiess, die christlichen Ideen der Parcivaldichtung. Wiesbadener Programm 1879.

Die Dichtung wird unter den mehrfach berührten Gesichtspunkten analysiert. Sie soll im Ganzen wie im Einzelnen eine Allegorie „der christlichen Erlösung“ sein, jedoch erhebt Verf. nicht den Anspruch, „alle Rätsel der dunkeln Märe gelöst, jede Allegorie verstanden zu haben“, mithin scheint er im Grossen und Ganzen wie auch aus der Schlussbetrachtung hervorgeht, San Martes Betrachtungsweise zu teilen, wenn er auch dessen Studien nicht ausdrücklich erwähnt. Die Gawangeschichten, der Zweikampf Parcivals mit ihm und Feirefiz werden ganz in der Weise der mystisch-theologischen Erklärung des Gedichts allegorisch aufgefasst; nur die Bedeutung der Frage wird unter dem Gesichtspunkte Reichels besprochen, jedoch mit dem Unterschiede, dass den Helden nicht dies Streben nach äusserlicher ritterlicher Zucht, wie er sie von Gurnemanz gelernt hatte, seine Herzenseinfalt hat verlieren lassen, sondern die egoistische Sehnsucht nach dem Ruhme und nach seinem Weibe.

Mehr oder weniger Berührungspunkte mit diesem Gesichtskreise bieten endlich einige Abhandlungen, die ich nur der Vollständigkeit wegen noch registriere, nämlich

- 1) **F. Göschel, die Sage von Parcival und dem heiligen Gral**, Berlin, 1855, 8, 49 s.
Ein predigtähnlicher Vortrag über den Inhalt des Parcival.
- 2) **Hense, Erinnerungen an Wolfram von Eschenbach**, Parchimer Programm 1864.
- 3) **Louis Spach, Wolfram von Eschenbach**, Strassburg 1863. 8. 62 s.
Eine verflachende französische Inhaltsangabe des Parcival und Willehalm, die daneben nur deutsche Urteile reproducirt.
- 4) **L. Kraussold, die Sage vom heil. Gral und Parcival**, Erlangen, Deichert 1878. 8. 32 s.
Eine allgemeine Inhaltsangabe, veranlasst durch R. Wagners beabsichtigtes musicalisches Drama „Parsifal“ für die Bayreuther Bühne.

Auf etwas anderem Gebiete liegt eine Programmarbeit von Osterwald, über die Kunst der Charakteristik in der deut-

sohen Poesie des Mittelalters mit besonderer Berücksichtigung der weiblichen Charaktere im Parcival. Merseburger Programm 1863.

Eine neue Seite der ästhetischen Betrachtung Wolframs ist erst in neuester Zeit gewonnen worden. Es ist das Bestreben, Wolframs Individualität aus seiner Darstellungsweise zu erkennen, wie auf rein philologischem Gebiete die Beziehungen zwischen seiner eigentümlichen Sprache und seiner Individualität dargelegt sind.

Dahin gehört zunächst die Schrift von

Dr. Karl Kant, Scherz und Humor in Wolframs v. Eschenbach Dichtungen, Heilbronn, Henninger 1878. 8. 132 s. 3 M.

Der Verf. erörtert in seinem ersten Hauptteile die Frage „wie ist Wolframs Humor an und für sich beschaffen?“ und findet, dass derselbe sich einmal äussert „im Grundplan, so zu sagen im Gerippe der Dichtwerke, in humoristischen Charakteren und Reden, sowie in dem Walten komischer Umstände“ (p. 4) und zweitens „als Zutat, Beigabe, Zierde und Würze der erzählten Thatsachen“ (p. 4). Ersteres bezeichnet er, allerdings nicht sehr glücklich, als „sachlichen“, letzteres als „persönlichen Humor“. Dort werden unter anderen besonders die Charaktere des Parcival und Rennewart nach ihrer humoristischen Seite beleuchtet, sowie die komischen Situationen, die durch Cundrie und Malcreatiure, sowie auf dem Wunderschlosse durch Gawan herbeigeführt werden; — hier wird die reiche humoristische Darstellungsgabe des Dichters eingehend gewürdigt. Der zweite Teil lässt die Lebenskreise und Gegenstände passieren, auf welche sich der Humor Wolframs erstreckt, betrachtet ihn also quantitativ, während der erste die Qualität darlegte. 4 Kreise bieten sich ihm hier: Wolframs eigene Verhältnisse und seine Zeit, Frauen und Minne, das Hofleben, endlich Ritter und Heerwesen (p. 81—132)*).

*) Es ist ohne Zweifel ein dankenswertes Unternehmen, die in dem Titel bezeichnete Seite der reichen Individualität Wolframs in möglichst erschöpfender Weise und in ansprechender Form vorzuführen. So sehr auch die Originalität Wolframs nach dieser Seite hin jedem Leser desselben auffallen muss, so sehr wird er doch überrascht sein, wenn er seine wirklich unerschöpfliche Mannichfaltigkeit in einem Gesamtbilde überblickt. Dieses Bild, das der Verf. geben will, ist klar, und insofern kann die Arbeit das Verständniss des Dichters in seinen weiteren Leserkreise,

Diese Studien sind erweitert und zum Teil modifiziert in einer Programmabhandlung von

Christian Starck, die Darstellungsmittel des Wolfram'schen Humors, Schwerin 1879.

Starck vermisst in der Kantschen Arbeit die eingehendere Beleuchtung der Formen des Wolfram'schen Humors, sowie der Beziehungen zwischen ihm und den sprachlichen Eigentümlichkeiten. Daher will er die Darstellungsmittel Woframs nach dieser Seite hin darlegen.

Das Hauptmittel der humoristischen Darstellungsweise Wolframs findet er in der Darstellung des komischen Widerspruchs, wie er von Vischer, Aesthetik I, § 173 ff. charakterisirt wird. Wie Kant unterscheidet er komische Zustände und Vorgänge, die durch ihre eigene komische Kraft den Widerspruch hervortreiben (d. i. Kants „sachlicher Humor“) und die humoristischen Thaten des Dichters (d. i. Kants „persönlicher Humor“).

Das bedeutendste Beispiel in erster Beziehung ist Parcival in seiner tumpheit als der Jüngling, der nach dem Höchsten trachtend doch gebunden ist an die Einfalt, den zwecklosen Ungestüm seiner Jahre.

Neben ihm stehen Rennewart, Sigune, in Titurel Clauditte,

fördern. Auf Erklärung schwierigerer Stellen lässt sich Verf. wenig ein, obwol er dadurch den wissenschaftlichen Wert der Schrift hätte erhöhen können. Einige Fehler, die er gemacht hat, wo er es versucht, fallen leicht auf; z. B. zu Wh. 4, 19 (p. 83) *wachen* = für schöner halten P. 445, 10 (p. 113) *teilen* = zweierlei zur Wahl vorlegen. Ich weise hier nur noch auf einen Irrtum hin. In der Stelle

P. 115, 25 „*swer des von mir geruoche
dern zels ze keinem buoche.*“

ergänzt der Verf. zu V. 25 „dem gesprochenen Vortrage zuzuhören,“ und versteht „*buoch*“ als „niedergeschriebenes Buch“ im Gegensatz zum mündlichen Vortrage. Er meint also, W. habe seine Werke sämtlich „in Gedanken festgehalten“. Die Ergänzung ist unverständlich; das letztere ist eine Ungeheuerlichkeit, die jetzt doch wol als überwundener Standpunkt gelten kann. *buoch* ist vielmehr „gelehrtes, nach den Regeln der Kunst redigiertes Buch“, und zu *geruoche* ist aus V. 24 zu ergänzen „dass ich weiter erzähle“.

dann Feirefiz mit den zu ihm in Beziehung stehenden Personen und Situationen.

Den 2. Punkt bezeichnet Verf. näher als die humoristische Ausführung des komischen Widerspruchs durch „das Gesetz des Individualisierens bis ins Kleinste,“ nach Jean Paul „die komische Individuazion“. Ausser den komischen Beschreibungen aus der Geschichte Parcivals, der Erscheinung Jeschutens in ihrer Strafe, Cundriens, sowie aus Einzelheiten im Willehalm rechnet Verf. hierher die eigenartige versinnlichende Darstellungsweise Wolframs, die ich in der oben erwähnten Abhandlung p. 303 ff. näher charakterisiert habe, ferner die Wortspiele, sowie viele Bilder und Vergleiche, zu denen die Abhandlung von Förster schon ein umfangreiches Material bot. Bei letzteren ist wiederum der Gedanke an sich und die Art der Ausführung zu berücksichtigen; beide Punkte, besonders letzterer, sind mit Beziehung auf die Abhandlungen von Kinzel und mir zahlreich belegt. Daran schliesst sich eine Erörterung der Ironie und ihrer Formen. Es wird eine schonungslose, gröbere und eine schonende, feinere Ironie unterschieden und die erstere an Gawan in seinem Verhältniss zu Orgeluse und Obie, die letztere an den mehr oder weniger formelhaften Redewendungen mit *wanen, kunnen, genuoc* (im Sinne von viel, zuviel) den Negationen durch *ze mæze, kleine, kranc, lützel* etc., endlich der negativen Antithese und der doppelten Verneinung (*nih* mit negativen Ausdrücken) erläutert*).

Für die Interpretation des Willehalm ist bei weitem weniger geschehen.

Paul hat in der oben erwähnten Abhandlung Beitr. II, 318 ff. abgesehen von den textkritischen Bemerkungen, folgende Stellen behandelt:

*) Die Arbeit bietet alles das, was in der Kant'schen Arbeit vermisst wird, macht das dort gegebene Material erst nutzbar für die tiefere Erkenntniss der Individualität des Wolframschen Genius. Wir erkennen gern an, dass viele in anderem Zusammenhange zerstreut gemachten Beobachtungen sich leicht unter dem Gesichtspunkte des Humors vereinigen lassen und dass dieser wesentlichen Einfluss auf die ganze Darstellungs- und Ausdrucksweise des Dichters geübt hat.

Wh. 1, 8. 1, 29. 2, 9. 7, 1 ff. 13, 18. 15, 29. 16, 2. 6. 73, 25 ff. 84, 22. 94, 15. 95, 18. 99, 25. 102, 12. 114, 18. 121, 2. 140, 25. 141, 28. 143, 14. 143, 24. 149, 14. 160, 28. 167, 12. 190, 5. 197, 2. 227, 26. 238, 26. 240, 5. 241, 21. 247, 5. 247, 10. 20. 251, 24. 253, 12. 25. 255, 26. 260, 6. 268, 24. 25. 281, 11. 295, 15. 294, 13. 302, 20. 303, 6. 306, 18 ff. 307, 9. 314, 28 ff. 316, 25. 318, 17. 329, 4. 331, 28. 338, 21. 365, 13. 378, 26 f. 385, 21. 395, 16. 427, 26. 438, 24. 443, 3—5. 444, 8. 458, 11.

Die meisten Erörterungen betreffen die Interpunktion und die Lesarten.

Eine Inhaltsangabe des Willehalm findet sich in der oben p. 29 erwähnten Abhandlung von Louis Spach.

Sonst hat nur noch San Marte seine Aufmerksamkeit dem Willehalm gewidmet. Schon in *Leben und Dichten II*, 25—84 gab er die Legende vom heiligen Wilhelm nach den *Acta Sanctorum*, die Einleitung von Ulrich von dem Turlin und den Willehalm Wolframs, letztere beide im Auszuge. Seitdem hat er ihm noch zwei besondere Werke gewidmet:

- 1) **Ueber Wolframs von Eschenbach Rittergedicht Wilhelm von Orange und sein Verhältniss zu den altfranzösischen Dichtungen gleichen Inhalts** (Bibliothek der gesammten deutschen National-literatur Abteil. II, Bd. 5). Quedlinburg und Leipzig, Basse, 1871, 5 u. 165 S. 8.
- 2) **Wilhelm v. Orange, Heldengedicht von Wolfram v. Eschenbach zum ersten Male aus dem Mittelhochdeutschen übersetzt**. Halle, Waisenhaus 1873, XXII u. 398 S. 8.

Das zuerst genannte Buch giebt in den Vorbemerkungen p. 1—5 die einschlägige Literatur an*).

Die eigentliche Untersuchung giebt

- 1) eine Uebersicht der Sage vom h. Wilhelm nach den von Clarus gesammelten Quellen. Sodann wird

*) Die Arbeiten Jonckbloets beziehen sich nur auf die französischen Gestaltungen der Legende und die von Ludwig Clarus (Volk) dient, abgesehen von einer vollständigen Sammlung des Quellenmaterials nur kirchlichen katholischen Interessen, deshalb können beide hier übergangen werden.

- 2) das Eigentum Wolframs an seinem Gedichte kritisch gesondert.
 - 3) Wolframs Gedicht mit den französischen Dichtungen verglichen, woraus sich ergibt, dass es im Wesentlichen eine Bearbeitung der Bataille d'Alischanz ist, jedoch so, dass Wolfram die Darstellung ganz frei nach seinem individuellen Empfinden gestaltet. Besonders hat die Figur Rennewarts eine Wolfram eigentümliche Färbung erhalten, sowie in der ganzen Darstellung die humoristischen Wendungen einerseits, und die gemütvollen und besonders religiösen Dialoge andererseits von den französischen Quellen abweichen. Das ganze 8. Buch lässt sich in den Rahmen der französischen Chansons nicht einpassen.
 - 4) Ein vierter Abschnitt weist Beziehungen des Willeh. zum Rolandlied des Pfaffen Konrad auf, während der
 - 5) aus Ulrichs von dem Turlin Erzählung nachweist, dass noch Quellen existiert haben, die Wolfram und Ulrich benutzten, die aber in den Chansons nicht mehr vorhanden sind.
Daran schliesst sich
 - 6) eine Erörterung der Frage nach der formalen Bildung Wolframs; ob er lesen und schreiben konnte, und ob er die französische Sprache verstand, wovon nachher noch die Rede sein muss*), und
 - 7) eine Kritik des deutschen Gedichtes, welche als hauptsächlichstes Ergebniss aufstellt, dass der Willehalm nicht ein Bruchstück, sondern ein wohl abgeschlossenes Ganze bilde, insofern die aus den französischen Darstellungen herausgegriffenen beiden Punkte, die Schlacht auf Alischanz mit ihren schrecklichen Folgen und die Erhebung aus der Niederlage durch völlige Vertreibung der Heiden uns klar und abgeschlossen vorliegen und in beiden die tiefen gemüthlichen Prozesse der Helden wie im Parcival ergreifend hervortreten.
- In einer Beilage giebt der Verf. noch eine Zusammenstellung der Namen, die in der deutschen und französischen Dichtung vor-

*) In diesen Abschnitt gehört auch die Erörterung über die 30-Zeilen-Abschnitte (vgl. oben p. 8).

kommen, sodann derer, die nur Wolfram hat (im *Parcival* und *Willehalm*) endlich derer, die nur im *Wh.* vorkommen*).

Das zweite Werk, die Uebersetzung, hat einen Vorbericht (I—XIV), in welchem eine Uebersicht über die Geschichte der Sage mit der einschlägigen Literatur gegeben und dann die Idee und der Geist des Gedichtes charakterisiert wird. Auch hier wird ausgesprochen, dass das Gedicht kein Bruchstück sei, sondern des Dichters Plan (s. o.) voll zur Ausführung bringe, und dass es als eine freie Bearbeitung der *Bataille d'Alischanz* anzusehen sei, obwol man zugestehen müsse, dass Wolfram noch andre Quellen gehabt habe**). Darauf folgt eine Inhaltsangabe (XIV—XXII). Die Uebersetzung ist dem Ausdruck nach in derselben mehr paraphrasierenden Weise gehalten wie die des *Parcival*; in der Form jedoch weicht sie von jener darin ab, dass durchweg die kurzen Reimpaare des Originals wie bei *Simrock* beibehalten sind, der Rythmus aber sich trotzdem zwanglos in Jamben, Trochäen und Dactylen bewegt***).

*) Eine gründliche Kritik des Gedichtes in Bezug auf die selbständige Behandlungsweise Wolframs ist von wesentlicher Bedeutung auch für die Quellenfrage im *Parcival*. Aber hier lässt sich im Grunde auch nicht viel mehr erreichen als für den *Parcival*, da nach *San Martes* Darstellungen feststeht, dass die richtige Vorlage Wolframs sich unter den bekannten *Chansons* nicht befindet. Von Bedeutung könnte daher nur sein, wenn sich ergibt, dass die Abweichungen von den bekannten *Chansons* im *Willehalm* und die von *Chrestiens* im *Parcival* gleicher Art sind. — Was *San Marte* in dem besprochenen Buche giebt, beruht auf besonnener Forschung und hält sich frei von den oft gesuchten Hypothesen der *Parcivalstudien*.

**) Darin liegt ein Widerspruch, denn das Endurteil über Wolframs Verhältniss zur Vorlage lässt sich nicht eher feststellen, als bis dieselbe zweifellos anerkannt ist.

***) Durch diese Art von Vermischung zweier entgegengesetzter Principien leidet der Wert der Uebersetzung. Sie musste entweder ganz die freie Weise der *Parcival*übersetzung beibehalten oder sich ganz so eng an die Vorlage anschliessen wie *Simrock*. Ueberhaupt steht die Uebersetzung auch im Ausdruck den früheren entschieden nach. Sie ist nichts weniger als poetisch und giebt von Wolframs Poesie gar keine Vorstellung.

Einige Beispiele, die nur beiläufig herausgegriffen sind, sind folgende:

Fragen wir nun, was auf dem ganzen Gebiete der Auslegung Wolframs gewonnen ist, so ergibt sich, dass, wenn auch Lachmann und Haupt zerstreut schon Vieles von dem angedeutet hatten, was später in Einzelschriften ausführlicher dargelegt ist, doch für das Verständniss Wolframs nicht Unbedeutendes geleistet worden ist. Leider aber nimmt unter den zahlreichen hierher gehörigen Schriften die grammatische Interpretation schwieriger Stellen nur einen verhältnissmässig bescheidenen Platz ein; bei weitem mehr Aufmerksamkeit ist auf den Stil und die in den Gedichten hervortretende geistige Individualität Wolframs verwendet worden; und doch bleibt jene die schon von Lachmann gewünschte unentbehrliche Grundlage für ein tieferes Verständniss. Lucae, Bech, Paul haben sich hier Verdienste erworben, aber sehr viel bleibt noch zu tun, denn

*vant man dâ rede twerhe
diu wart smorgens lichte sleht*

Wh. 449, 4 Wenn auch die Reden querig sprangen,
Am Morgen kamen sie wieder zurecht.

*weder der noch dirre in rou
ez wær sîn vater oder sîn mâc:
ern ruochte wer dâ tût belac,
ern ruochte ouch wer dâ lebte.
sus der nâch prîse strebte.*

143, 26 Nicht dieser noch jener mocht ihn reuen,
Ob Vater, ob Verwandter, gleichviel.
Ihn kümmert nicht es, wer da fiel,
Noch wer da blieb am Leben.
So meint er Preis sich zu erstreben.

*die heten vollecliche zer
dâ funden úf ir reise*

447, 24 Sie hätten Zehrung überlei
Gefunden doch auf ihrer Reise.

*in dúht daz si verbösten
ir triwe — sîn haz unrehte giht
wand sîne wisten sîn dâ niht*

285, 4 Ihm dächte, sie verböseten
Ihre Treu. Allein sein Hass ging fehl
Denn wo er war, war ihnen hehl.

Bartschs Commentar muss mehr Verwirrung als Klärung zur Folge haben.

Ebenso stehen auch die textkritischen Arbeiten noch zurück.

Wir wenden uns nun zur Frage

III. der Chronologie.

Hier handelt es sich zunächst um die Chronologie der 3 Werke unter sich, speciell des Parcival und Titurel, sodann um die einzelnen Bücher des Parcival. Gegen Lachmanns in der Vorrede aufgestellte Daten erhob sich zuerst 1859 ein heftiger Widerspruch von Seiten der Schule, die sich die populäre Auslegung mhd. Schriftsteller zum Zweck machte.

Fr. Pfeiffer behauptete in seiner Abhandlung
zum Titurel Germ. 4, 298—308,

dass derselbe ein Jugendwerk Wolframs und vor dem Parcival gedichtet sei. Die Hauptstütze dieser Annahme wurde in derselben Strophe gesucht, welche auch von Lachmann als Beweis für seine Ansicht angezogen wurde, Tit. 37:

*Wie Gahmuret schiet von Belacänen,
und wie der werdecliche derwarp die swester Schoysidenen
und wie er sich enbrach der Franzoisinne
des will ich hie geswigen, und künden iu von magtuomlicher minne.*

Pfeiffer nahm einfach das Gegenteil an: die Worte *des wil ich hie geswigen* bedeuten „davon will ich später erzählen“. Daneben führte er noch als innere Gründe an „die Unbedeutendheit des Stoffes und Planes“ im Tit., die dem Parcival gegenüber einen Rückschritt constatieren würde, sowie das Zurücktreten der eigentümlichen Manier Wolframs, wie sie sich im Parcival zeigt, was Pf. daraus erklärt, dass sie noch nicht vorhanden gewesen sei, sondern sich erst später (im P.) geltend gemacht habe. Die Beziehung von Tit. 18 u. 86 auf Familienverhältnisse Wolframs (die Zeit der ersten Ehe) war zu gesucht, als dass sie von Pf. selbst ernstlich festgehalten wäre.

Diese von Pfeiffer geltend gemachten Gründe zu widerlegen hat man lange einen falschen Weg eingeschlagen. Man beschränkte sich

nämlich darauf, zu zeigen, dass Wolframs eigentümliche Manier im Sprachgebrauche im Titurel deshalb weniger hervortrete, als im Parcival, weil er sich der höfischen Ausdrucksweise immer mehr anbequemt habe, und schloss daraus, dass der Titurel später falle als der Parcival. Ganz besonders wurden dazu die volksepischen Worte und Constructionen herangezogen. Darauf hinaus ging im Wesentlichen Jänickes oben erwähnte Dissertation „de dicendi usu W. de E.“ 1860 (vgl. p. 20). Ausserdem machte derselbe noch in

Zs. f. d. Gym.-W. 1868, p. 305 ff.

auf Tit. 78, 4 ff. aufmerksam, worin er mit Recht eine Beziehung auf P. 249, 11 ff. sah.

Ich glaube in meiner oben erwähnten Schrift gezeigt zu haben, dass sich aus Wolframs Sprachgebrauch nichts für die Entscheidung der Titurelfrage folgern lässt, ohne dass ich jedoch selbst eine Ansicht ausgesprochen hätte. Eine eingehende Beleuchtung der seitdem von Bartsch in seiner Ausgabe (auch noch in der 2. Aufl.) sowie in den 5. Auflagen von Kobersteins und Gervinus' Literaturgeschichten*) wiederholten Ansicht Pfeiffers hat nur Herforth in einer Abhandlung

*) Koberstein I^o P. 169, 14; Gervin. I^o p. 602 f. Es ist nicht uninteressant in den betr. Abschnitten zu sehen, mit welcher Leichtigkeit Bartsch in Literaturgeschichten, die er neu herausgibt, seine Ansichten als ganz bekannte, feststehende Dinge hineinträgt, auch wenn dieselben noch mit guten Gründen angefochten werden. Ich stelle hier den von Koberstein herrührenden Text der 4. Aufl. mit dem des Bearbeiters zusammen:

4. Aufl. p. 208

„Den Parcival, der wohl vorzugsweise am Thüringer Hofe abgefasst ist, fieng er schon vor 1205 an, vollendete ihn aber wohl erst gegen 1215; später, zwischen 1215 u. 1220 fallen die Bruchstücke des Titurels und der auch nicht bis zu Ende geführte Willehalm.

5. Aufl. p. 169 (ed. Bartsch)

„Den Parcival, der wohl vorzugsweise am Thüringer Hofe abgefasst ist, fieng er schon vor 1205 an, vollendete ihn aber wohl erst gegen 1215; später, aber vor 1220, fällt der nicht bis zu Ende geführte Willehalm, während die Bruchstücke des Titurel wahrscheinlich eine Jugendarbeit sind, welche der Dichter über dem grösseren Werke unvollendet liess.

Wolframs Titurel Zs. f. d. A. 18, 281—297

gegeben. So lange freilich nicht auch äussere Zeugnisse vorhanden sind, wird die Frage nicht endgültig entschieden werden, aber was aus inneren Gründen bewiesen werden kann, das hat Herforth zu Gunsten der Aufstellungen Lachmanns und Haupts getan. Aus seinen Darlegungen folgt zum mindesten das eine ganz sicher, dass Titurel nicht vor dem Parcival entstanden sein kann.

Die hauptsächlichsten Gründe Herforth's sind die jedem Unbefangenen bei der Lectüre sofort auffallenden Wahrnehmungen, dass der Titurel ohne den Parcival gar nicht verständlich ist. Die Gralsage wurde erst durch Wolfram bekannt; im Titurel nun wird sie schon überall als bekannt vorausgesetzt, während der Parcival keine einzige derartige Beziehung enthält. Ferner setzten, wie H. mit neuen Gründen erweist, die schon erwähnten Stellen des Titurel direct das Bekanntsein des Parcival voraus; ausserdem auch Tit. 24, 4. 25, 3. 35, 4. 39, 1. 40. 73, 2. Drittens werden alle im Parcival vorkommenden Personen nur flüchtig berührt, ausgenommen Sigune und Schionatulander, die eben die Helden der Erzählung sind; solche aber, die im Parcival noch nicht aufgetreten sind, werden besonders eingeführt z. B. Florie von Kanadic, Clauditte, Ehcunat Str. 146—153.

Endlich weist H. darauf hin, wie Bartsch Tit. 85, 2, wo des Landgrafen Hermanns Tod vorausgesetzt ist, nur durch ganz willkürliche Aenderung der Imperf. *pflac* und *kund* in *phlät* und *kan* erklären kann*).

Eine neue Beleuchtung hat die Frage kürzlich erfahren von

Dr. Karl Domanig, Parcival-Studien I (über das Verhältniss von Wolframs Parcival und Titurel) Paderborn, Schöningh 1878, klein 8. 64 S. 1 M.

(Rec. Zs. f. d. Ph. X, 126—128. Kinzel).

Domanig sucht aus innern Gründen zu erweisen, dass Titurel

*) Unter diesem Aufsätze findet sich noch eine Notiz Müllenhoffs, dass man nicht von einem Gedicht Titurel, sondern nur von einzelnen Titurel bildern sprechen dürfte, eine Ansicht, die auch Lachmann schon in der Vorrede p. XXIX anzudeuten scheint.

und Parcival in engster Wechselbeziehung zu einander stehen. Der Titurel gebe alle wünschenswerten Erläuterungen zum Parcival, z. B. die Darlegung der Bedeutung Anphlisisens für Gahmuret — umgekehrt finde auch der Titurel seinen Abschluss erst im Parcival, insofern die Frage nach Schionatulanders Schicksal, mit der Str. 170 schliesst, in P. 138 beantwortet werde, als Parcival zum ersten Male mit Sigune zusammentrifft. Thema des Titurel ist nach D. die Darstellung des Ideals der Minne an Sigune; wir erhalten aber den vollen Eindruck dieser idealen Minne erst im Parcival in den Stellen, wo Parcival mit der klagenden und sich abhärmenden Sigune zusammentrifft. Also, meint D., seien beide Werke als ein untrennbares Ganze zu betrachten, und der Titurel sei während des Parcival entstanden, wahrscheinlich zwischen dem II. und III. Buche d. h. vor der ersten Begegnung Parcivals mit Sigunen, weil diese alles im Titurel Erzählte voraussetze und andererseits die Beziehungen auf Anphlise im Titurel das II. Buch des Parcival voraussetzen.

Die Ausscheidung aber aus dem Parcival durch Ton und Versmass sei aus rein formellen Gründen zu erklären; die rein lyrische Episode habe andere Form verlangt, und der Fortschritt der Handlung des Epos habe nicht unterbrochen werden sollen. Resultat ist demnach, dass man nicht von Bruchstücken des Titurel reden dürfe, sondern dass Wolfram so und nicht anders seinen Stoff disponiert habe. Die Titurelstücke bilden in ihrer vorhandenen Form einen integrierenden Bestandtheil des Parcival*).

*) Man sieht leicht, dass für eine solche Ansicht die angezogenen Gründe nicht ausreichen, denn einen so breiten Rücken hat die Originalität Wolframs denn doch nicht, dass man ohne Weiteres glauben könnte, der Dichter fienge fast gleichzeitig zwei Werke an, die durch Ton, Inhalt, Versmass ganz verschieden sind und doch ein Ganzes bilden sollen, ja sogar, wie D. ausdrücklich behauptet, in der Absicht, dass der Leser an einer bestimmten Stelle — zwischen dem II. u. III. Buche — zum bessern Verständniss des Folgenden erst den Titurel lesen soll, ehe er im Parcival weiter fortfährt.

D. harret getrost des Gegenbeweises seiner Ansicht. Wenn man diesen Satz darauf beziehen dürfte, dass Verf., wie er auf der letzten Seite sagt, nur die Tatsache der (inneren) Zusammengehörigkeit beider Dichtungen habe erweisen wollen, so wird sich Niemand daran machen,

Ueber die Abfassungszeit des Willehalm sind keine besonderen Differenzen hervorgetreten. Lachmann begnügte sich, ihn an die letzte Stelle zu setzen. Bartsch (Vorr. p. XX) schliesst aus Wh. 393, 29 ff. (8. Buch) wo auf Otto's IV. Krönung (1209) Bezug genommen wird, dass der Willehalm erst nach 1209 begonnen sei; jedenfalls sei diese Stelle vor 1211 verfasst, da schon 1211 Hermann es nicht mehr mit Otto hielt. Bei des Landgrafen Tode (nach B. 1216) arbeitete der Dichter noch daran. Dem glaubt R. Lück in einer gleich zu besprechenden Halleschen Dissertation nicht folgen zu können, da dann das 9. Buch, welches auf den (nach Knochenhauer) 1217 erfolgten Tod Hermanns Bezug nimmt, zu weit von dem 8. Buche getrennt würde. Da er aber doch die betr. Stelle nur bei friedlichen Beziehungen Hermanns zu Otto für möglich hält, so setzt er sie in die Zeit kurz vor dem Tode Hermanns, wo nach Knochenhauer noch eine Versöhnung stattgefunden hatte (1216). Die ersten Bücher fallen dann in die nächsten Jahre vorher*).

den Gegenbeweis zu führen, denn diese liegt in dem gleichen Sagenkreise, der beide beherrscht, begründet; wenn aber damit die oben citierten Behauptungen gemeint sind, so wird sich jeder gern mit dem eignen Bewusstsein der Unmöglichkeit eines solchen Verhältnisses begnügen, dennoch aber zufrieden sein, die Schrift gelesen zu haben, insofern er darin die Beweise Herforth's, dass der Tit. nicht vor dem Parcival entstanden sein könne, unterstützt sieht. Etwas Anderes beweist Verf. schon deshalb nicht, weil Tit. 78, 4 das fünfte Buch des Parcival voraussetzt.

*) Die qu. Bezugnahme auf Ottos Krönung kann meiner Ansicht nach nicht entscheidend sein, denn sie ist derart, dass sie auch bei feindlichen Beziehungen der Herrscher möglich war. Sie lautet:

*dò der keiser Otte
ze Ròme truoc die kròne,
kom der alsô schöne
gevaren nâch sîner wihe,
mîne volge ich dar zuo lîhe
daz ich im gihe des wære genuoc.*

Der Dichter erinnert also nur an die grosse Pracht der Krönung Otto's, die jedesfalls sprichwörtlich geworden war, um eine Vorstellung ungeheurer Pracht in den Lesern zu wecken, erwähnt sie also in rein dichterischem Interesse, ohne jeden politischen Nebengedanken. Landgraf Hermann war nach allem, was von ihm bekannt ist, nicht so engherzig, dass er sich dadurch verletzt gefühlt hätte. Wäre man darin

Sicher ist endlich, dass der Willehalm bei Lebzeiten Hermanns begonnen ist, denn von ihm erhielt Wolfram seine Vorlage.

Es bleibt noch die Entstehung des *Parcival* im Einzelnen übrig.

Bartsch hält sich in seiner Einleitung ganz an Lachmann, auch noch in der II. Aufl. Danach soll also das VI. Buch nach dem VII.*) entstanden sein, eine Annahme, die schon Haupt wegen ihrer Unwahrscheinlichkeit aufgegeben hatte (vgl. p. 4). Die Frage ist neuerdings durch die von Zingerle herausgegebenen

Reiserechnungen Wolfgers von Ellenbrechtskirchen, Bischofs von Passau, Heilbronn, Henninger 1877. XXVIII, 91 S. 8. M. 2.

in ein neues Stadium getreten.

Es handelt sich nämlich um den ersten Aufenthalt Walthers am Thüringer Hofe. Nach Lachmann konnte derselbe frühestens im Herbst 1204 am Thüringer Hofe gewesen sein, weil erst am 17. Septbr. 1204 die Versöhnung des Landgrafen mit Philipp erfolgt sei, dem Walther unbedingt anhieng. Das VI. Buch nun (P. 297, 16 ff.) erwähnt einen augenscheinlich auf den Thüringer Hof bezüglichen — übrigens unbekanntem — Spruch Walthers, setzt damit also einen Aufenthalt Walthers voraus, folglich könnte es nach Lachmanns Chronologie nur nach 1204 fallen.

Aus den erwähnten Reiserechnungen, die da ergeben, dass Walter 1203 in Oesterreich war, nun ziehen zwei Schriften neue Schlüsse. Zuerst:

Wackernell, zur chronologischen Bestimmung des II. und VII. Buches von Wolframs *Parcival*, Germania 22, 280—284.

Er sucht zu erweisen, dass Walther im November oder December 1203 nach Eisenach gekommen sei.

wirklich so ängstlich gewesen, so wäre die Stelle wohl auch später, als das Zerwürfniss mit Otto eintrat, vielfach ausgemerzt worden, und sie würde dann in manchen Hss. fehlen.

Daraus lässt sich also nichts schliessen, und wir müssen uns mit den beiden Daten begnügen, dass das 8. Buch jedenfalls nach 1209 und das 9. Buch nach 1216 oder 1217 verfasst ist.

*) Das 7. Buch muss noch im Sommer 1203 entstanden sein, da P. 379, 15 die Verwüstung des Erfurter Gebietes, die im Jahre 1203 stattfand, als noch sichtbar erwähnt wird.

Emil Henrici jedoch weist Jen. L. Ztg. 1878 s. 58 die Unmöglichkeit dieser Aufstellungen nach. — Die zweite eingehendere Schrift ist eine Dissertation von

R. Lück, über die Abfassungszeit des Parcival, Halle 1878. 8, 32 S.

Nach ihm hat Walther 1198 Wien verlassen, da er am 8. Sept. 1198 bei Philipps Krönung in Mainz gegenwärtig ist (W. 18, 29), auch Weihnachten 1199 am Magdeburger Hoftage ist er noch bei ihm. Am 12. Nov. 1203 aber muss er nach Zingerle wieder in Wien gewesen sein. Da nun Landgraf Hermann am 15. Aug. 1199 Philipp den Eid der Treue geleistet hatte, so kann Walther füglich etwa 1200 bis spätestens 1202 bei ihm gewesen sein, denn erst 1203 fiel er von Philipp wieder ab. Verf. führt dazu noch einige Stellen aus Walther an, welche auf einen 2maligen Aufenthalt am Thüringer Hofe schliessen lassen. Sind diese Daten richtig, so würde sich, da das II. Buch den Iwein voraussetzt, dessen Vollendung um 1200 angenommen wird, die mit allen Gründen der Wahrscheinlichkeit gestützte Chronologie ergeben, dass Buch V—VII in den Jahren 1200—1203 aufeinander folgten*).

Diese Ausführungen bilden den 3. Teil der Arbeit. Der erste will erörtern, vor welchem Zeitpunkte der Parcival vollendet sein müsse; der zweite, vor welchem Zeitpunkte er nicht angefangen sein könne.

ad 1 legt er die oben (p. 41) erwähnte Ansicht über den Willehalm dar und schliesst daraus, dass der Parcival, der im Wh. vorausgesetzt wird, einige Jahre vor 1216, also etwa 1213 beendigt sei. Wir haben bereits gesehen, dass die Basis dieser Ansicht unsicher ist.

ad 2 verwendet der Verf. viel Mühe darauf, die in der Natur der Sache liegende, in der vorliegenden Frage aber auch unwichtige allmähliche Entstehung des Parcival glaublich zu machen, um schliesslich die schon bekannte Annahme wiederzugeben, dass der Parcival nicht vor der Vollendung des Erec (1192) be-

*) Um die Annahme völlig glaubwürdig zu machen, müsste sie noch aus Walther unterstützt werden.

gonnen sein könne, da die ersten 4 Bücher denselben voraussetzen*).

Für die Bestimmung der äussersten Grenzen der Abfassungszeit des *Parcival* ist daher nichts Neues gefunden.

Von ganz besonderer Wichtigkeit ist die Frage

IV nach den Quellen Wolframs.

Es handelt sich hier um die Beurteilung der dichterischen Tätigkeit Wolframs überhaupt. War er nur ein guter Uebersetzer, oder hat er zwar den Stoff aus einer Vorlage entnommen, diesen aber in künstlerischer Weise mit voller Selbständigkeit der Anordnung für seine Zwecke und Ideen verarbeitet? War er nur ein reproductiver Kopf oder war er ein wirklicher, echter und gottbegnadeter Dichter? Das sind die Fragen, um die es sich hier handelt und die sich allein durch die Quellen entscheiden lassen. Dass Wolfram Vorlagen sowol für den *Parcival* und *Titurel*, als für den *Willehalm* gehabt hat, wird nicht bestritten, nur welche es gewesen sind und wie er sie benutzt hat, darüber gehen die Ansichten auseinander.

Die Quellen des *Willehalm* waren schon oben (p. 33) berührt. Das dort besprochene Buch von *San Marte* hat gezeigt, dass keine der vorhandenen französischen Bearbeitungen der *Wilhemslegende* ganz mit Wolfram stimmt, und dass gewisse Züge noch eine andere Quelle vorauszusetzen scheinen, obwol die *Bataille d'Alichanz* ganz directe Beziehungen enthält. Besonders das 8. Buch lässt sich mit keiner

*) Falsch ist jedesfalls des Verf. Ansicht von der abschnittsweise erfolgten *Redaction* und *Publication* des *Parcival* (z. B. I—VI; VII—IX) denn P. 734, 1 ff. findet eine Parallele in P. 241 (V.) und der Widerspruch, den der Schluss des II. und der Anfang des III. Buches, verglichen mit P. 337, 1 gegen des Vfs. Ansicht bildet, ist von ihm nicht gelöst. Alle die Stellen beweisen vielmehr nur, dass W. keine andere Art der *Publication* sich hat angelegen sein lassen, als das Vorlesen der einzelnen Abschnitte des Gedichtes gleich nach ihrer Entstehung; der *Parcival* wurde also allmählich, wie er entstand, auch vorgelesen. Hätte überhaupt eine wirkliche *Redaction* stattgefunden, so wären wol so scheinbare Widersprüche, wie die angezogenen, beseitigt worden.

der Ueberlieferungen vereinigen. San Marte hat daraus geschlossen, dass der Willehalm eine freie selbständig dichterische Darstellung der Bataille d'Alischanz sei, dass aber freilich auch noch Quellen vorhanden gewesen sein müssten, die wir nicht kennen. Damit ist aber noch kein endgültiges Urteil gefällt, denn wir wissen nicht, wie die qu. unbekanntenen Quellen beschaffen sind. Nur wenn sich aus andern Gründen nachweisen liesse, dass das 8. Buch ausschliessliches Eigentum Wolframs sei, hätten wir ein sicheres Urteil über die Behandlungsweise des Dichters.

Ausser dem Buche San Martes ist über den Punkt noch keine weitere Untersuchung gemacht worden; ich habe aber schon oben darauf hingewiesen, wie wichtig eine solche werden kann.

Für den *Parcival* liegt die Frage darin ähnlich, dass von den bekannten Graldichtungen, die ihren Abschluss in Chrestiens de Troyes *Parcival* finden, welcher übrigens allein von Wolfram erwähnt wird, ebenfalls keine mit Wolframs Darstellung stimmt, obwohl sich directe Anlehnungen an Chrestiens Gedicht finden. Hier kommt aber hinzu, dass Wolfram ausdrücklich und im Gegensatz zu Chrestiens eine andre Quelle für seine abweichende Darstellung nennt — den Provençalischen *Kyot*, von dem aber nichts bekannt ist. In der Erörterung dieser eigentümlichen Sachlage scheiden sich zwei Meinungen; die eine hält an Wolframs Angaben fest, behauptet aber dabei seine freie dichterische Selbsttätigkeit auch dieser unbekanntenen Vorlage gegenüber; die andre sieht *Kyot* als eine Fiction Wolframs an, mit der er seine starken Abweichungen von Chrestiens decken wolle, schreibt ihm also eine noch grössere Selbständigkeit zu; eine dritte, die sich nur hier und da andeutungsweise zeigt, ist die, dass Wolfram an Idee und Gehalt gar nichts hinzugetan habe, mithin nur ein genialer Uebersetzer sei. Die Entwicklung dieser Ansichten ist nun folgende.

Wir sahen, dass Lachmann und Haupt darin übereinstimmten, dass Beide eine verlorne Vorlage Wolframs unter *Kyots* des Provençalischen Namen annahmen; sie unterschieden sich nur darin, dass nach Lachmann die Vorlage fälschlich durch irgend welche Umstände dem *Guiot le chanteur* zugeschrieben war, während Haupt und Wackernagel *Guiot de Provins* annahmen, den Wolfram nur irrig als Pro-

vencales bezeichnet habe; ausserdem lässt Lachmann den Wolfram noch selbständiger arbeiten als Haupt.

Der erste nun, der den Kyot, weil ein entsprechendes Gedicht überhaupt nicht zu finden war, ganz aus der Welt schaffen wollte, ist

Alfred Rochat in seiner Abhandlung **Wolfram v. Eschenbaoh und Chrestiens de Troyes** German. 3, 81 ff. u. 4, 414—420.

Er zeigt, dass bis zum XIII. Buche (Kampf Gawans und Gramoflanz) Wolfram und Chrestiens dieselbe Anordnung der Begebenheiten haben, nur dass bei Wolfram alles tiefer gefasst sei; er meint also, Wolfram habe nur Chrestiens als Vorlage gehabt, habe aber die Idee selbständig hineingetragen und habe ausserdem alles, was bei Chrestiens fehlt (dessen eignes Werk er übrigens auch nur bis zum Kampfe Gawans mit Gramoflanz rechnet) selbst hinzugedichtet d. h. Buch I—II, die Geschichte Gahmurets und Buch XIV—XVI, die Erlangung des Grals*). Diese Ansichten sind jedoch weder hier noch später eingehend von ihm begründet worden.

Gründlicher verteidigt die Ansicht von der Nichtexistenz Kyots **Simrock** in der **Einleitung zu seiner Uebersetzung**.

Ich lasse zunächst die Angaben der früheren Auflagen nach der 3. p. 763 ff. folgen, da sich die weiteren Ausführungen der 5. Auflage auf eine erst weiter unten zu besprechende Abhandlung Bartschs über die Eigennamen im Parcival beziehen.

Simrock führt hauptsächlich innere Gründe an, aus denen die Unmöglichkeit des von Wolfram angegebenen Verhältnisses hervorgehen soll.

Zuerst gehört hierher der Widerspruch zwischen dem angeblichen Provençalischen Kyots und den wirklich vorhandnen nordfranzös. Spuren im Parcival; sodann die Unwahrscheinlichkeit, dass der Romane die in der deutschen Nordseesage bekannten Namen Friedebrand etc. eingeführt habe. Ganz besonders wird die Unvereinbarkeit der aus

*) Diese Ausführungen halten sich durchaus auf dem Niveau oberflächlicher Vergleichung; vor allem übergehen sie gänzlich mit Still-schweigen, worin Wolfram und Chrestiens differieren, (z. B. in der Beschreibung des Grals) und das wäre doch ein erstes Erforderniss der Kritik gewesen.

jeder Zeile sprechenden Originalität Wolframs mit seiner Tätigkeit als blosser Uebersetzer in der Weise Hartmann's hervorgehoben und endlich aus der Verbindung der Gawangeschichte mit der Gralsgeschichte (in Orgeluse) die sich in keiner französischen Ueberlieferung, auch nicht in der Krone Heinrichs finde, sowie aus dem Umstande, dass die bei Chr. fehlenden Stücke (I, II, XIV—XVI) in wesentlichem Zusammenhange mit der die übrigen Bücher beherrschenden Idee stände und diese Idee eben nur bei Wolfram, nicht aber bei Chrestiens zu finden sei, geschlossen, dass nur Wolfram der Erfinder derselben sein könne. Unterstützt wird die Ansicht schliesslich durch einen Blick auf die Wolfram eigentümlichen Namen, die alle ohne Kyot zu erklären seien. Gahmuret wird in Beziehung gesetzt zu einem Amuret in dem Lehrgedicht von König Tirol, den Wolfram der Alliteration mit Gandin und Galoes wegen mit einem G versehen habe. Auf den Namen Gandin sei Wolfram vielleicht durch den Panther gekommen, den Steiermark als Wappen führe und den er auch den Anjous gegeben habe. Die Differenz Blancheflur (Chrest.) und Condwiramur wird im 2. Teile des Namens aus dem altenglischen Luffamur erklärt, für die Vertauschung *Luf* und *condwir* aber nichts beigebracht, als dass die Bildung mit dem Infinitiv *condwir* unromanisch sei, also nicht von einem Kyot herühren könne. Sigune und Frimutel seien schon Grimm wegen ihres deutschen Klanges aufgefallen. Herzeleide (sic!) klinge ebenfalls so, wenn W. den Namen auch germanisiert haben könnte, wie den Gahmurets durch Einschlebung des h. In der Anmerkung zu P. 496, 26 endlich macht S. noch auf die sehr häufige Alliteration der bei Chrestiens nicht stehenden Namen aufmerksam (besonders in der Familie des Gurnemanz de Graharz).*)

*) Dieser letzte die Namen betreffende Punkt ist der schwächste in den Ausführungen Simrocks, denn einmal haben die gegebenen Erklärungen keinen Anhalt in Analogien, können also ebensowenig glaubhaft gemacht werden als die Erfindung eines Kyot, und andererseits sind Alliterationen bei roman. Namen noch kein Beweis für die Erfindung durch einen Deutschen. Gurnemanz de Grahars hat überdies schon Chrestiens. Ueberhaupt aber laufen die Simrock'schen Gründe lediglich darauf hinaus, dass es der deutschen Nation und Wolframs unwürdig sei, wenn letzterer den ganzen Stoff einer Vorlage entnommen habe. Das aber ist kein Grund, mit dem die Kritik zu rechnen hat.

Die Verteidiger Kyots hielten zunächst die Hypothese Wacker-nagels von Guiot de Provins fest, und hier hat

San Marte zuerst in der *Germania* 3, 445 „**Wolfram v. Eschenbach und Guiot de Provins,**“

sodann im 1. Bande der

Parcival-Studien

eine eingehendere Begründung versucht, nachdem er die in *Leben und Dichten* 2, p. 382 festgehaltene Ansicht Lachmanns aufgegeben hatte.

In der *Germania* schildert S. Marte den Dichter Guiot v. Provins nach seinem bekannten epischen Gedichte „la Bible“ und findet, dass seine ganze Geistesrichtung und Weltanschauung mit der Wolframs Aehnlichkeit habe. Ganz besonders auffallend erscheint ihm, dass Guiot de Provins in der Bible den Templerorden sehr gimpflich behandelt, während er alle übrigen Orden scharf geißelt. Die Templeisen Wolframs aber lassen auch dessen hohe Meinung von den Templern erkennen. Sodann stellt San Marte fest, dass die Bible in den Jahren 1202—1207 entstanden sei, dass also chronologisch keine Bedenken für die Annahme vorhanden seien, Guiot habe ein Gedicht von Parcival und dem Gral verfasst, das Wolfram gekannt habe. Freilich falle dann Chrestiens vor den Guiot, aber S. Marte steht nicht an, den neuen Gründen gegenüber die in „*Leben und Dichten*“ etc. 2, 404 ausgesprochene frühere gegenteilige Ansicht zu opfern. Speziell wendet sich der Aufsatz dann gegen Rochat. Das Vorkommen mancher bei Chr. fehlenden Namen im Erec (Titurel, Katelange, Ganatulander, Galoes) beweist ihm deren Vorhandensein in der französischen Sage überhaupt, und das genüge, die Ansicht von ihrer Erfindung durch Wolfram zu widerlegen.

In den Studien giebt S. M. die eben dargelegten Ansichten etwas ausführlicher als Einleitung und lässt dann die „Bible“ im französ. Text und in der Uebersetzung mit Anmerkungen und Glossar folgen*). — Dazu fügt er (p. 23—27) noch einen Auszug aus dem

*) Die Mitteilungen in diesem 1. Bande der Studien sind deshalb sehr dankenswert, weil sich jeder sogleich ein Urteil in dieser Frage, ob Guiot de Provins in Betracht komme, bilden kann; dieses Urteil aber kann schliesslich nur gegen Guiot ausfallen, denn die einzige Stütze

Speculum stultorum des Brunellus Vigellus als Seitenstück zu Guiots Werk*).

Bartsch hält nun demgegenüber an Kyot dem Provençalischen fest (Einl. p. XXVIII f.). Nach ihm ist Kyot (Guiot) ein Dichter am Hofe Heinrichs II., aus dem Hause Anjou, von England gewesen, der von seinem Vater, dem Grafen Gottfried Plantagenet, 1151 Anjou und Maine erbte und Eleonore, Tochter des Grafen Wilhelm v. Poitou, heiratete. Darauf weise die Verherrlichung des Hauses Anjou durch die Verbindung mit dem Gralsgeschlechte, ausserdem die genaue Bekanntschaft mit den Oertlichkeiten in Anjou, dazu stimme auch die Mischung von provençalischen und nordfranzösischen Namen, denn in diesen Gegenden habe eine Uebergangsmundart geherrscht; der Name Guiot selbst sei nordfranzösisch, könne aber wol noch gerechtfertigt werden, wenn man sich den Dichter aus Poitou, also der südlich an Anjou und Maine angrenzenden Landschaft, stammend denke. In dem Werke dieses Guiot nun vermutet Bartsch auch die Vorlage des Chrestiens, da dieser nach seiner Angabe auch eine Vorlage von seinem Gönner erhalten hat**).

Von ganz besonderer Wichtigkeit sowohl für die Kyotleugner als für seine Verteidiger sind in dieser Frage die Eigennamen, denn es gilt für jene das Problem zu lösen, wie Wolfram zu den französischen resp. provençalischen Eigennamen gekommen ist, die sich im Chrestiens nicht finden und auch in andern französischen Dichtungen keinen Anhalt bieten, für diese dagegen, wie die französische

der Ansicht Wackernagels und San Martes ist die günstige Beurteilung der Templer in der Bible, und das wird Niemand als eine wirkliche Stütze betrachten. Bemerkenswert ist auch, dass, wie S. M. selbst sagt, die Anjous nicht besonders hervorgehoben werden.

*) Dass Wolfram den Brunellus gekannt hat, wird durch die oben (p. 13) erwähnte Ausführung Sievers, zu P. 2, 20 glaublich.

***) Mit dieser letzten Behauptung geht B. zu weit, denn wenn auch nichts entgegensteht aus P. 827, 1 ff. zu schliessen, dass Chrestiens später gedichtet habe als Guiot, so bietet sich doch nirgend ein Anhalt für die Annahme eines solchen Verhältnisses.

Eine Programmabhandlung von Th. Urbach, über den Stand der Frage nach den Quellen des Parcival, die hier folgen würde, ist mir nicht zugänglich gewesen.

resp. provençalische Quelle dazu komme, deutsche Namen aus deutschen Heldensagen und deutsche Orte zu haben, die in engster Beziehung zur romanischen Fabel stehen (im I. u. VIII. Buche) oder, wenn diese als Zutate Wolframs angesehen werden, wie weit des Dichters Selbständigkeit gegenüber seiner Vorlage gehe. Haupt, der den Stoff bis ins einzelste (s. o. p. 5) Kyot zuschrieb, bezeichnete daher die Vereinigung dieser verschiedenen nationalen Gebiete geradezu als Rätsel. Simrocks oben nach der 3. Auflage dargelegte Ansichten haben nur deshalb keinen Halt, weil sie die Namenfrage nicht lösen, und so fühlte denn auch Bartsch, dass er, wollte er seine Behauptungen einigermaßen stützen, die Eigennamen einer genaueren Untersuchung unterziehen müsse.

Er tat dies in einer Abhandlung

Ueber die Eigennamen im Parcival und Titurel in den germanistischen Studien 2, 114 ff.

Die hauptsächlichsten Punkte sind folgende:

1. Wolfram hat zwar bis zum XIII. Buche die meisten der bei Chrestiens vorkommenden Namen mit diesem übereinstimmend, aber unter ihnen finden sich doch auch drei von Chrestiens merkwürdig abweichende für wichtige Personen der Erzählung, nämlich *Itonje* für *Clarisse*, *Béacours* für *Agrevain*, und vor allem *Condwiramur* für *Blancheftur*.

2. Für eine grosse Anzahl von Namen findet sich die Erklärung in den literarischen Beziehungen und den Erinnerungen an andre Dichtungen, wie *Erec*, *Tristrant*, *Nibelungen*, deutsche Heldensage, so dass für diese die Annahme eines Kyot noch nicht notwendig wird. Hier begnügt sich aber Bartsch nicht mit der Aufstellung der blossen Möglichkeit solcher Entlehnung, sondern er sucht auch in einer eigentümlichen und geistreichen Weise zu zeigen, wie die Beziehungen hineingekommen sind, um auf diese Weise das von Haupt bezeichnete und von Simrock nicht beseitigte Rätsel zu lösen.

Den Schlüssel findet B. in einer eigentümlichen Manier Wolframs, Namen, deren Klang an bekannte Verhältnisse erinnert, mit diesen in Beziehung zu setzen. Er bezeichnet z. B. den See, in welchem das Gralschwert wieder ganz wird, als einen See, Namens *Lac* bei *Karnant*, nach welchem auch der König *Lac* genannt werde,

während er bei Chrestiens nur *lac Cotoatre* heisst. Dies erklärt B. so: Wolfram macht das appellativum *lac* zum Eigennamen; dieses erinnert ihn aber an den König Lac von Karnant, den Vater Erecs, und so verlegt er den See nach Karnant.

Ebenso hat ihn nun nach B. auch der Name Gamoret bei Chrestiens an den (G)amuret in dem schon von Simrock angezogenen Gedichte von König Tyrol von Schotten und seinem Sohne Friedebrand erinnert, auf welches das gleichnamige Lehrgedicht aus dem 13. Jh. zurückweist, und von dem Bruchstücke von Grimm in Zs. f. d. A. 1, 7—20 veröffentlicht sind. So wurde er auf die im I. Buche vorkommenden deutschen Namen *Isenhart*, *Friedebrand von Schotten*, *Schiltunc*, *Hütegêr*, *Hernant* und *Herlint* geführt und nahm sie mit in die Dichtung auf. Freilich ist dabei, da die erwähnten Gedichte jünger sind als Wolfram, noch die Voraussetzung zu machen, dass ein älteres Gedicht existierte, auf dem die beiden genannten basieren: B. hält dies durch die Erwähnung des Landes Friedeschotten in der Kudrun, sowie durch das Vorkommen von Herlint in der Klage und durch die alliterierende Verbindung *Hernant* und *Herlint* für gesichert. — Die Verbindung des Hauses Anjou mit Steiermark aber knüpft sich nach B. an den Namen *Gandin*. Dieser erinnerte ihn an *die wite Gandine*, die Stadt Gandein in Steiermark; folglich leitete er den Namen *Gandin* überhaupt von derselben ab und versetzt ihn als König nach Steiermark und giebt consequent nun auch dem Hause Anjou das steirische Wappen, den Panther (IX, 1975); zugleich lässt er nun auch den Trevecent, von dem das IX. Buch handelt, in jenen Gegenden und von da weiter an die adriatische Küste reisen. Aber auch hier ist eine Voraussetzung zu machen, dass nämlich Wolfram Steiermark etc. genau aus eigener Anschauung kannte — worauf sonst nichts hinweist — oder dass er, wie B. annimmt, die Beschreibung lediglich nach Walther giebt, der ihm von diesen Gegenden, auf die sie in Gesprächen der Name *Gandin* führte, erzählte.

Bis dahin also ist die Untersuchung nur eine willkommene Stütze der Simrock'schen Ansicht; die deutschen Namen werden in plausibler Weise als Einmischungen Wolframs erklärt. Zugleich wird Haupt's Ansicht von der Treue der mhd. Dichter gegen ihren

Gewährsmann nicht zu sehr verletzt, insofern Wolfram sich bei dem angenehmen Verhältniss nur einige Erweiterungen resp. Ausschmückungen gegen die Vorlage erlauben würde.

Nun aber kommt B. — und dies ist der Kernpunkt der Untersuchung — zu der noch bedeutenderen Anzahl von wichtigen Namen, die Wolfram allein hat ohne nachweisliche Entlehnung aus bekannten Dichtungen. Dahin gehört ausser Einzelheiten, wie das Missverständniss im Namen der Fee Feimurgân, die Wolfram bekanntlich *Terdelaschoye* nennt — was doch nur bei einer romanischen Vorlage denkbar ist — das ganze Geschlecht der Gralskönige, ihre Abstammung und Verknüpfung mit dem Hause Anjou (*Mazadân, Gandin, Gahmuret, Frimutel, Sigune, Schionatulander* etc.) ferner einzeln vorkommende Namen, wie *Hardiz, Schafilleor, Clauditte, Malcreature*, Ortsnamen wie *funtâne la Salvatsche*, der Ort, wo Trevrecent wohnt. Alle solche Namen sind entweder rein romanisch, oder romanisierte deutsche Namen. Zu jenen gehört z. B. noch *Belakâne, Feirefiz, Béalzenau, Pâtelamunt, Gardeviaz* etc., zu diesen alle Namen mit der Endung *oyde = aude = hildis* z. B. *Rûtschoyde = Richildis Herzeloide = Harchehildis, Mahaute = Mehtild, Mathilde, Kuilet = Gailo* etc. oder endlich romanisierte antike Namen wie *Antikonie = Antigone, Flegetonis = Flegeton, Antanor = Ἀντίνορος* etc. Weisen schon, bemerkt B. mit Recht, die echt romanischen Namen auf eine unbekannt romanische Vorlage, so ganz unbestreitbar die ursprünglich deutschen Namen in romanischer Form. Daneben giebt B. noch Deutungen der einzelnen — besonders der rein romanischen — Namen, deren Prüfung ich jedoch Romanisten überlassen muss; er findet, dass Wolfram aus einer französischen Quelle mit südlichem Idiom geschöpft haben muss. Dieses Resultat unterstützt er noch schliesslich durch einen Hinweis darauf, dass sonst wenig bekannte südliche Landschaften hier erwähnt werden (*Schionatulander* z. B. ist der *fürste* auch *talfin* (= dauphin) *ûz Graswaldâne = Graisivodan* in der Dauphinée), wie ferner Beziehungen zum Hofe Heinrichs II. vorliegen in den Namen *Annôre = Eleonore, Mahaute* (Mehthilde) Mutter Heinrichs II., und *Jofreit*, Vater Heinrichs II., wofür Chrestiens *Gifles* hat, schliesslich in der Verknüpfung der Gralsage mit dem Hause Anjou überhaupt, die nur bei einem

romanischen Dichter verständlich ist, der entweder in Anjou lebte oder zum Fürstenhause in persönlicher Beziehung stand. Heinrich II. v. England (1159—1184) aber begünstigte mit seiner Gemahlin die Poesie auf das eifrigste.

Endlich versucht B. den Verlust des Werkes *Kyots* daraus zu erklären, dass eben Chrestiens es umdichtete und dadurch das mehr oder weniger verständliche (vielleicht auch dem oberflächlichen Hofleben zu tiefsinnige?) Gedicht ersetzte. — Dass der *Titurel* aus derselben Quelle geschöpft sei, wie der *Parcival*, gehe theils aus den angezogenen Namen hervor, theils daraus, dass Chrestiens für ihn gar keinen Anhalt biete. Ueberhaupt sei Alles, was Chrestiens mit Wolfram gemein habe, auf die gemeinsame Vorlage zurückzuführen*).

Bald nach dieser Abhandlung von Bartsch erschien die 5. Auflage der Simrockschen Uebersetzung des *Parcival* und *Titurel*. Simrock sah sich genötigt, Bartschs Gründen gegenüber einen Zusatz in seiner Einleitung p. 340—342 zu machen, dessen wesentlicher Inhalt folgender ist.

Die Verwechslung zwischen *Feimurgân* und *Terre de la schoye* legt S. dem Schreiber zur Last, lässt aber unerklärt, wie diese Nachlässigkeit zweimal möglich war P. 56, 18 und 585, 14 u. 15. Er bestreitet ferner Bartsch's Schlussfolgerung, dass die Namen, die Chrestiens nicht hatte, aus *Kyot* geschöpft seien, indem er mit demselben Rechte annehmen zu können meint, dass Wolfram, wie aus Erec, Eilharts Tristan, Chrestiens' chevalier de la charette, deutschen Heldenliedern, Namen aus beliebigen andern romanischen Gedichten geschöpft habe, die nicht mehr bekannt sind. Es sei nicht glaublich heisst es weiter, dass ein Provencale im Süden so wenig Bescheid wisse, dass er *Waleis* und *Norgals* nach Spanien verlege, wie dies bei Wolfram zu finden sei. Die P. 772, 1—23 aufgezählten Namen der von *Parcival* bezwungenen Fürsten seien irrthümlich von Bartsch für saracenische aber durch das Romanische gegangene Namen erklärt worden; Bartsch sei in diesem Punkte ganz oberflächlich.

*) Die besprochene Abhandlung ist wol das Beste und Gründlichste, was über die Quellen Wolframs geschrieben ist. So lange wir nur mit Wahrscheinlichkeitsgründen operiren können, muss diese Untersuchung voll in Rechnung gezogen werden.

Dem allerdings romanischen Namen *Gardevias* stehe *Sigune* (*Sigyn*) als rein deutscher Name gegenüber.

Klinschor (= Klingsor im Wartburgkriege) weise nur auf eine deutsche Mythe von der Macht des Gesanges, die Wolfram eingewebt habe. Die Möhrin *Belakâne* findet ihre Parallelen in *Matelâne* und *Cassidâne* in der Kudrun und gehört in den Nordseesagenkreis, wie auch die in Verbindung mit ihr im I. Buche stehenden deutschen Namen. Möhrin sei sie nur als Heidin, wie auch Siegfried in der Kudrun als Mohr erscheine. Endlich könne ein Kyot dem Chrestiens nicht als Quelle gedient haben, da bei diesem sonst nicht so vieles fehlen würde, was Wolfram hat. Eine Zusammenstellung der Wolfram eigentümlichen Bücher ergebe, dass Buch I ganz deutsches Inhalts sei, Buch II eine ganz unromanische Geographie zeige und dass XV. und XVI. inhaltlich wieder an das I. Buch anknüpfen und übrigens in P. 734, 1—9 fast geradezu als Eigentum Wolframs bezeichnet würden*).

Im übrigen bringt die Einleitung der 5. Auflage gegen die früheren nichts Neues. Auf eins will ich aber hier noch aufmerksam machen. Simrock setzt in den folgenden Abschnitten den Gralmythus in Beziehung zu deutschen Mythen. Es finden sich entschieden Anklänge. Sollten sich nicht auch in den Namen mythologische Beziehungen finden lassen, sollte nicht eine urgermanische

*) Von diesen Ausführungen Simrocks ist nur die Bemerkung über *Belakâne* und den *Nordseekreis* von scheinbarem Gewicht, denn die Annahme beliebiger anderer romanischer Quellen für die Namen müsste ebenso bewiesen werden wie die Kyots; letztere hat aber das voraus, dass sie Wolfram selbst zur Stütze hat; die unromanische Geographie im II. Buche lässt sich ebenso wenig bei anderen romanischen Vorlagen erklären als bei Kyot; aber dieser Umstand fällt kaum ins Gewicht, da hier Irrtümer doch nicht unmöglich sind. *Sigune* kann als eine mythische indogermanische Figur ihre Stelle auch bei einem romanischen Dichter haben, ebenso Klinschor. — Auf Bartsch's Erklärung der deutschen Namen geht Simrock nicht ein, woraus man schliessen kann, dass er dieselbe anerkennt; dann aber musste er auch *Belakâne* mit in den Kauf nehmen, denn in dem von Bartsch angenommenen verlorenen Heldengedicht, in welchem *Herlant* und *Herlint* standen, konnte auch *Belakâne* gestanden haben, wie in der Kudrun *Matelane* etc.

mythologische Grundlage des später verchristlichten Gralmythus wahrscheinlich gemacht werden können, aus welcher sich ein innerer Zusammenhang aller wesentlichen Bestandteile des Wolfram'schen Parcial ergiebt? Dann wäre die Quellenfrage um vieles weiter gebracht; denn dann könnte Wolfram nicht willkürlich hinzugedichtet haben, dann müsste er eine Vorlage gehabt haben, deren Darstellung er als von Urzeiten her in ihrem Zusammenhang begründet treu wiedergab.

Da, wie die vorige Anmerkung zeigt, durch Simrock Bartschs oben angezogene Gründe, die für Kyot sprechen, nicht widerlegt sind, so erscheint es auffallend, dass die neuesten Untersuchungen über die Gralsage dieselben nicht mehr berücksichtigen. Ich meine zuerst die Abhandlung von

Zarnoke, die Gralsage in Beitr. 3, 304 ff.

Er zeigt, dass alle bekannten französischen Gral-Erzählungen auf die Legende von Joseph v. Arimathia zurückgehen, und unterscheidet 3 Stufen:

1. die reine Legende von Joseph v. Arimathia ohne den Gral; 2. die Einführung des Gral; 3. die Verknüpfung mit Artus. Hätte ein uns unbekannter Kyot über die Gralsage geschrieben, so hätte er notwendig auf diese Entwicklung zurückgehen müssen, hätte Joseph von Arimathia nicht geradezu leugnen können, wie es im IX. Buche des Parcial geschieht, denn von einer anderen Ueberlieferung finde sich keine Spur. Dazu seien die Angaben Wolframs über ihn höchst abenteuerlich (die heidnische Quelle in Toledo, die Chronik v. Anjou etc.) Die Verbindung mit Loherangrin und dem Priester Johannes hält Z. gleichfalls nur bei Wolfram für möglich. Seine Berufungen auf Kyot seien aber humoristischer Art, indem er die bei den mhd. Dichtern so zur Schau getragenen Berufungen auf die Quelle dadurch persiflieren wolle*).

*) Z. übersieht zunächst, dass die Abweichungen der Wolfram'schen Gralsgeschichte auf der ganz andern Vorstellung vom Wesen des Gral beruhen. Dass aber der qu. Kyot dem Gral eine andere Auffassung gegeben haben könne und gerade seinem Gönner zu Ehren von der Ueber-

Zarncke beansprucht nun freilich auch nicht die bezüglichen Fragen eingehend erörtert zu haben und verweist auf das baldige Erscheinen einer eingehenden Untersuchung. Dies ist das Buch von **Birch-Hirschfeld, Die Sage vom Gral, ihre Entwicklung und dichterische Ausbildung in Frankreich und Deutschland im 12. und 13. Jahrhundert**

Leipzig, Vogel 1877. 8. 291 S. M. 6.

Die Frage nach Kyot und seinem qu. Verhältniss zu Wolfram wird hier im letzten Capitel p. 243—291 behandelt. Die Argumente, welche den Verfasser zur Leugnung Kyots führen, sind folgende:

Von allen bekannten altfranzösischen Graldichtungen kann W. nur den Chrestiens gekannt haben, denn ausser Kyot erwähnt er nirgends eine andre Quelle, und es kommt auch nichts im Par-cival vor, das an eine der früheren frz. Dichtungen erinnerte. Es kann daher nur gefragt werden, ob seine Behandlung der Gralsage noch die Annahme einer andern Quelle neben Chrestiens notwendig mache. Dazu stellt B.-H. die Darstellung Chrestiens' und Wolframs neben einander. Es ergibt sich, dass Wolfram in ganz wesentlichen Punkten von Chr. abweicht, und dass er sich gerade bei diesen Abweichungen auf Kyot — Flegetanis als seine Quelle beruft. Das ist 1. Beschaffenheit, Pflege, Herkunft des Grals; 2. Das Gralkönigtum; 3. Hüter des Grals.

Abgesehen von der viel ausführlicheren Darstellung, die sich über Herkunft, Kräfte und Pflege des Grals verbreitet, wovon Chr. gar

lieferung abwich, liegt doch nicht ausser dem Bereiche der Möglichkeit. Ganz oberflächlich aber ist die Erklärung der Beziehungen zur Provence und zu Anjou, die Z. von seinem Standpunkte aus versucht. Er meint nämlich, das östliche Rhonegebiet habe im 12. Jh. zum deutschen Reiche gehört, und eine burgundische Princessin habe lange den deutschen Kaiserthron inne gehabt, da könne Wolfram also leicht provençalische Anklänge gesucht haben. Das Haus Anjou aber sei mit den Welfen verwandt gewesen, die auf Thüringen grossen Einfluss gehabt hätten. — Jedem Unbefangenen ist klar, dass diese so fernliegenden Beziehungen nicht ausreichen, um Wolframs Abweichungen von der Tradition zu erklären, für die er nötig erachtet hätte, einen Gewährsmann zu fingieren. Das aber musste vor allem erklärt werden, eine Ergänzung und Erweiterung der Ueberlieferung ist nebensächlich.

nichts sagt, ist der Hauptpunkt die Auffassung des Grals selber. Chr. versteht im Einklang mit der ganzen afr. Ueberlieferung darunter eine Schüssel mit kostbaren Edelsteinen besetzt, die Abendmahlsschüssel Christi, Wolfram aber einen kostbaren Edelstein, *lapsit exillis*; da er sich nun ausdrücklich in der ganzen Partie auf Kyot beruft, so musste auch Kyot darunter den Edelstein verstanden haben; das aber — meint B.-H. — sei ganz unmöglich, denn es liesse sich absolut kein Motiv finden, warum Kyot von der allgemeinen Ueberlieferung abgewichen wäre und an Stelle der bedeutungsvollen Abendmahlsschüssel den kalten beziehungslosen Stein gesetzt habe. Eine andre Ueberlieferung aber als die der bekannten Graldichtungen sei auch deshalb nicht anzunehmen, da sich doch sonst noch irgend eine Spur davon finden müsse. Dass aber Wolfram allein den Stein habe, lasse sich freilich erklären: Chrestiens, den er allein als Vorlage hatte, sei der einzige, der in seiner ganzen Dichtung nur den Namen *graal* gebrauche, während alle übrigen daneben *Saint-vaisseau* oder *escuelle* hätten. Nun sei es sehr gut denkbar, dass Wolfram den Ausdruck *graal* nicht verstand, und, da zugleich von Edelsteinen die Rede war, ihn selbst zu einem Edelsteine machte. Chrestiens hatte die Manier, Erklärungen aufzusparen, und so hätte er wahrscheinlich am Ende seines Gedichts den Gral als die Abendmahlsschüssel erklärt, aber er vollendete seine Dichtung nicht; so war Wolfram im Stich gelassen und musste sich selbst helfen. Darin liege zugleich ein neuer Beweis für die Nichtexistenz Kyots, denn aus ihm hätte W. erfahren müssen, was der Gral sei, oder er hätte gerade wie Chr. nur den Ausdruck *graal* gebrauchen und keine Erklärung dazu geben müssen; das aber lasse ihn mit Chrestiens zusammenfallen, während er doch als der tiefere und motivierendere Erzähler betrachtet werde. Hätte ausserdem Wolfram die wahre Bedeutung des Grals gekannt, so würde er sie seiner religiösen Anlage nach mit Vorliebe verwendet haben. Er kannte aber Chrestiens, wie er selbst sagt, folglich hat er das Wort *graal* nicht in der überlieferten Bedeutung gekannt. —

Von dieser Grundlage ausgehend schreibt nun B.-H. auch Alles, was von Chrestiens bei Wolfram abweicht, der Erfindung des Letz-

teren zu; zu alle dem sei er durch die Unvollständigkeit und die oben erwähnte Manier des Franzosen gezwungen worden*).

*) Es lässt sich nicht leugnen, dass dies der schwerste Einwand gegen die Existenz Kyots ist, und dass alles früher Beigebrachte dagegen unwesentlich wird. Paralytisch wird der Einwand gegen Kyot nur dadurch, dass die Schwierigkeiten, welche die Annahme eines Missverständnisses Wolframs bereitet, unüberwindlich sind. Wenn Wolfram den Chrestiens missverstanden hatte, so brauchte er sich nicht mit solcher Ostentation auf seine angebliche Quelle zu berufen, denn dies setzt eine absichtliche Abweichung von Chrestiens voraus; wie kam ferner Wolfram auf die mystische Bedeutung des Grals, wenn er nichts weiter von ihm wusste, als dass er ein glanzverbreitender Edelstein war? weiter konnte er aber — das Missverständniß zugegeben — nichts wissen, denn es ist ja gerade ein Hauptstützpunkt Birch-Hirschfelds, dass Wolfram seine Kenntniß nur aus Chr. schöpfte.

Das stärkste aber, was B.-H. mit Zarneke Wolfram zumutet, ist, dass er den ganzen Stammbaum der Gralskönige erfunden haben soll, denn von ihm findet sich bei Chr. so wenig, als bei den Vorgängern desselben eine Spur. Was hatte Wolfram abgesehen davon, dass er romanische Namen erfunden haben soll, für ein Interesse, den Stammbaum mit dem Hause Anjou zu verknüpfen? Der Einwurf, dass, wenn sie W. aus einer romanischen Quelle hätte, auch andere Dichter wenigstens den einen oder andren Namen haben müssten, fällt zusammen mit dem Widerspruch der beiden Darstellungen überhaupt; er wiegt ebenso schwer und so leicht, als der Einwurf hinsichtlich der Beschaffenheit des Grals.

Die Verschiedenheit und tiefere Bedeutung und Motivierung der Frage endlich bei Wolfram — kann sie erklärt werden, wenn er nur Chr's abgebrochene, oberflächliche Darstellung vom Gral kannte? B. H. behauptet es, aber er kann weder Gründe dafür anführen, noch Analogien. — Andere Ungereimtheiten anzuführen, die sich noch ergeben würden, verspare ich mir auf eine andere Gelegenheit.

Wie wenig consequent B.-Hs. Anschauungen übrigens sind, zeigt sich darin, dass er die Gralsbotin *Cundrie la surciere* eine Erfindung Chrestiens' sein lässt; sie findet sich auch nicht in den übrigen Darstellungen; es ist also nicht so unerhört, dass ein französ. Dichter etwas ganz allein hat vor allen übrigen; ausserdem führt er selbst an, dass die Queste auf eine ähnliche Verwendung der Lanze gekommen war, wie Wolfram, die auch nicht weiter vorkommt, und die auch der spätere Chrestiens nicht hat, — wo bleibt also die Grenze, von der an Abweichungen von der allgemeinen Ueberlieferung nicht mehr für möglich zu halten sind?

Die Kyotfrage ist durch B. H. noch nicht aus der Welt geschafft, ob sie je gelöst wird, ohne dass das Buch selbst aufgefunden wird, ist sehr zweifelhaft. Daher ist und bleibt es wünschenswert, dass ein Jeder, der sich in diese Fragen vertieft, sein Scherflein zu ihrer Lösung beitragen möge.

Blicken wir auf das Gebiet der Quellenfrage zurück, so müssen wir gestehen, dass an greifbaren Resultaten nicht viel mehr gewonnen ist, als das, was Lachmann aufgestellt hat, nur dass die Frage von mehreren Seiten her mit Hilfsmitteln, die Lachmann noch nicht hatte, einer gründlichen Erörterung unterworfen ist. Von Bartsch ist Lachmanns Ansicht mit einigen erheblichen Stützpunkten versehen worden, von Birch-Hirschfeld ist ein schwerer Einwand dagegen gemacht worden, der aber nicht so schwer wiegt, als die neuen Schwierigkeiten, die er im Gefolge hat.

Worauf die weiteren Forschungen ihr Augenmerk zu richten haben, ist schon oben hin und wieder (vgl. die Anmerkungen p. 28, 35, sowie p. 55) angedeutet worden. Von grösster Wichtigkeit ist eine genaue und zuverlässige Vergleichung der zu erwartenden kritischen Ausgabe Chrestiens' mit dem Parcival. Dann aber kommt es noch auf zwei Punkte an. Es ist einerseits die Untersuchung des Sagenkreises, in dem sich der Parcival bewegt, in Bezug auf seinen inneren Zusammenhang in allen von Wolfram behandelten Teilen, wobei auf etwaige mythologische Bestandtheile die sorgsamste Rücksicht zu nehmen ist, — andererseits die Feststellung der Art und Weise, wie Wolfram die ihm vorliegenden Stoffe behandelt hat; dazu gehört eine eingehende Vergleichung des Willehalm und ganz besonders die Frage, ob die Composition des Parcival, wie sie uns vorliegt, wirklich der Wolfram zugeschriebenen Idee des Parcival an-

Schliesslich verweise ich auf die Recension des Birch-Hirschfeld'schen Buches von Martin in Zs. f. d. A., Anz. 5, 87, wo derselbe zeigt, dass die Verknüpfung der Schwanrittersage keine Erweiterung Wolframs sei, sondern dass auch Gerbert, der Fortsetzer Chrs., deutlich darauf hingewiesen habe; es müssen also Bearbeitungen der Gralssage verloren gegangen sein, die in diesem Falle gemeinsame Vorlage für Gerbert und Wolfram waren. Ebenso macht er plausibel, dass eine lateinische Bearbeitung im 12. Jh. (die Chronik von Anjou) existiert habe.

gemessen ist, oder ob sie von Chrestiens abweichende Bestandteile hat, die der nach allgemeiner Annahme von Wolfram im *Parcival* dargestellten Idee widersprechen und daher von Wolfram nur der Vorlage wegen mit herüber genommen sein können.

Ist somit die Quellenfrage auch eine besonders wichtige und keineswegs undankbare, wie sie meist angesehen wird, so wird doch im Verlaufe meiner Darstellung ersichtlich geworden sein, dass auch auf den übrigen Gebieten der Wolframforschung noch viele und wichtige Aufgaben zu lösen sind. Am wenigsten Aussicht auf neue Resultate bietet das Gebiet der Chronologie. Dagegen fordert die Textkritik und die philologische Interpretation Wolframs im Einzelnen schon um des gefeierten Namens Wolfram willen die ausdauerndste und hingebendste Arbeit der wahrlich nicht mehr geringen Kräfte der deutschen Philologie!

Abkürzungen:

P = *Parcival*.

Wh. = *Willehalm*.

W. = *Wolfram*.

Zs. f. d. A. = *Zeitschrift für deutsches Altertum*.

Zs. f. d. Ph. = *Zeitschrift für deutsche Philologie*.

Zs. f. d. Gym.-W. = *Zeitschrift für das Gymnasial-Wesen*.

Germ. = Pfeiffers *Germania* ed. Barlsch.

Beitr. = *Beiträge zur Sprach- und Culturgeschichte der germanischen Völker* von Paul und Braune.

Nachtrag.

Während des Druckes ist die 4. Ausgabe von Lachmann's *Wolfram*, besorgt von Müllenhoff, erschienen. Dieselbe hat sich darauf beschränkt, die Lesarten der Hs. J. des *Willehalm*, von der Lachmann nur ein geringes Bruchstück benutzen konnte, nach den von Pfeiffer im Quellenmaterial veröffentlichten später aufgefundenen Stücken einzutragen. Der *Willehalm* ist dadurch um zwei Seiten länger geworden, so dass die Ausgabe jetzt 640 Seiten zählt. (s. *Vorr.* p. XXXIV). Im Uebrigen ist der Text unverändert geblieben.

Einige Schriften, die mir entgangen waren, trage ich hier noch nach: *Büsching, W. v. E., sein Leben und seine Werke* (*Museum für altdt. Literatur* I, 1.) Ausserdem wird W.'s Leben noch behandelt in v. d. Hagens *Minnesängern* 192 und von Holland, *Geschichte der altd. Dichtkunst in Bayern, Regensburg* 1862, p. 109—240.

In das Gebiet der Chronologie gehört noch eine Bemerkung von Adalbert Baier „zur Chronologie von *Wolfram's Parcival* und *Hartmann's Iwein*.“ *Germ.* 23, 443.

Index.

	pag.		pag.
Bartsch, K. Ausgabe des		Herforth, W., Wolfr. Tit.	
Parcival und Titurel		Zs. f. d. A. 18, 281—297	39
Einleitung	38, 41, 49	Holland, K., zu Wolfr. Parc.	
Text	7 ff.	Germ. 6, 467—471	14
Commentar	15 f.	Jänicke, O., de dicendi usu	
5. Aufl. von Kobersteins		W. v. E.	20
Lit.-Gesch.	38 Anm.	Zum Titurel. Zs. f. Gymn.-W.	
Handschriftl. Mitteil. zu		1868, 305 ff.	38
Parcival	7	Kant, K., Scherz und Humor	
Willehalm	11	in W. v. E.'s Dichtungen	30
Ueber die Eigennamen im		Kinzel, K., zur Charakteristik	
Parcival und Titurel . .	50 ff.	des Wolfr. Stils	20 f.
Bech, F. zu Wolfram von		Kläden, über den Eingang	
Eschenbach		des Parc. v. d. Hagens Germ.	
Germ. 7, 201—304	14	5, 222 ff.	12
Germ. 24, 297	15	Kraussold, die Sage vom	
Bezenberger, Bruchstück		heil. Gral und Parc.	29
aus Parc.		Lachmann, Ausgabe . 2 u. Nachtr.	
Zs. f. d. Ph. 5, 192	7	Vorrede	3 ff.
Birch-Hirschfeld, die		Text	2
Sage vom Gral etc.	56 ff.	über den Eingang des Parciv.	2
Bock, L., Wolframs Bilder		über d. Inhalt des Parciv. 5 Anm.	
und Wörter von Freude		Lichtenstein, Weimarer	
und Leid	22	Bruchstücke des Parcival	
Bötticher, G., Ueber die		Zs. f. d. A. 22, 366—374	7
Eigentümlichkeiten der		Lucae, K., de Parcivalis poematis	
Sprache Wolframs		aliquot locis diffic.	12
Germ. 21, 257—331	21	de nonnullis locis Wolfr. . .	12
Domanig, K., Parcivalstudien		I	39 f.
I	39 f.	über den Traum der Herz- loyde im Parc. Zs. f. d. Ph.	
Erbe, die Conditionalsätze		9, 129 ff.	14
bei W.		Lück, R., Ueber die Ab- fassungszeit des Parcival . .	43
Beitr. 5, 1—50	22	Osterwald, Ueber die Kunst der Charakteristik in der deutschen Poesie des Mittel- alters mit besonderer Be- rücksichtigung der weiblichen Charaktere im Parc. 29	
Förster, P. Tr., zur Sprache und Poesie Wolframs von Eschenbach	21	Paul, zum Parcival Beitr.	
Göschel, F., die Sage vom Parcival u. dem heil. Gral	29	2, 64 ff.	8 u. 12
Haupt, M., zu Wolfram		zum Willehalm Beitr.	
Zs. f. d. A. 11, 42—59	3	2, 318 ff.	11 u. 32
Aehrenlese Zs. 15, 261—263	3	Pichler, Gräzer Bruchstück aus Parc. Zs. f. d. Ph. 10, 205	7
Zu Wolfram Zs. 13, 384 ff.	3		
Haupts Colleg über Wolfr. nach Belger	4 ff.		
Hense, Erinnerungen an W. v. E.	29		

	pag.		pag.
Pfeiffer, Quellenmaterial zu altd. Dichtungen	6	Schmidt, Bruchstück des Willehalm	
Rumolds Rat Germ. 2, 81 . . .	13	Zs. f. d. Ph. 8, 227—238	11
zum Titulrel Germ. 4, 298 ff. 37		Schmeller, über Wolframs Heimat, Grab etc.	18
Recension von San Martes Leben und Dichten und von Jänickes de dic. us. Germ. 6, 233 ff.	19 u. 20	Sievers, zum Parcival Zs. f. d. A. 20, 215	13
Reichel, K. Studien zu Parc. 27 f.		Simrock, Uebersetzung	19
Rochat, Wolf. v. E. u. Chre- stiens de Troyes Germ. 3, 81 ff. u. 4, 414 ff.	46	Einleitung 1—4 Aufl.	46 f.
Rückert, Bruchstück des Willehalm Germ. 14, 271-275	10	5. Aufl.	53 f.
Rührmund, chronologische Bestimmung der Begeben- heiten in Wolframs Parcival Zs. f. d. A. 6, 465—478	26	Spach, L., Wolfram von Eschenbach	29
Inwiefern ist die Episode von Gawan in Wolfr.'s Parc. gerechtfertigt	27	Spiess, B., über die christl. Ideen der Parcival-Dichtung	29
Wolfr.'s Beschreibung von Terre marveile, ein poe- tisches Landschaftsge- mälde	27	Starck, Chr., die Dar- stellungsmittel des Wolfr.'- schen Humors	31 f.
San Marte, Bemerkungen Germ. 2, 84 ff.	13	Teicher, die Markgräfin von Haidstein	14
Wolframs Parc. und seine Beurteiler Germ. 7, 55—73	26	Toischer, Bruchst. d. Wh. Zs. f. d. A. 22, 237—242	11
Vergleichung von Wolfr.'s Parcival mit Albrechts Titulrel in theologischer Beziehung Germ. 8, 421—461.	26	Urbach, über den Stand der Frage nach den Quellen des Parcival	49 Anm.
Wolf. v. E. und Guiot de Prov. Germ. 3, 455—464	48	Wackernagels Ansicht über Kyot	5 u. 48
Leben und Dichten Wolfr.'s 16 ff. Parcival-Studien	24 f. u. 48	Wackernell, zur chronol. Bestimmung des 2. und 7. Buches des Parcival Germ. 22, 280—284	42 f.
Ueber Wolfr.'s v. E. Ritter- gedicht Wilhelm v. Orange und sein Verhältniss zu den afrz. Dichtungen 33 f. u. 44	44	Zacher, Bruchst. aus Parciv. Zs. f. d. Ph. 9, 395—410	7
Willehalm v. Orange, Ueber- setzung	35	Bruchstücke des Willehalm Zs. f. die Ph. 9, 413—416	11
		Zarncke, die Gralsage Beitr. 3, 304 ff.	55
		Zettel, zu einer kritischen Stelle des Parc. Blätter für bair. G.-W.	12—14
		zu einer Stelle im Parcival Bl. f. b. G.-W. 15, 53 f.	14
		Zingerle, Bruchst. d. Parc. Zs. f. d. A. 17, 393—406	6
		Zupitza, Bruchst. d. Willeh. Zs. f. d. A. 17, 407—409	11

